

JJIS

Journal Juden in Sachsen

September 2008

ISSN 1866-5853

Herausgeber:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.

Bernhard-Göring-Straße 152

04277 Leipzig

www.juden-in-sachsen.de

Inhaltsverzeichnis

Thema: Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig

Die Ortsgruppe Leipzig im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten	3
Juden in der Leipziger Militärgeschichte	7
Ausgewählte Kurzbiogramme: Vorstandsmitglieder, langjährige und einflussreiche Mitglieder des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig	11
Die Verfolgung der Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig und ihrer Familienangehörigen in der Zeit des Nationalsozialismus	20
Ausgewählte Biografien ermordeter und verschollener Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten	21

Rezensionen

Bogdan Musial: Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen	59
Snopow, J., Klempert, A.: Ewreji w Moskwe	61
Mark Lehmstedt: Leipzig wird braun	65

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in den regionalen und überregionalen Tageszeitungen	68
Impressum	70

Thema

Die Ortsgruppe Leipzig im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten

Der Dienst in der Armee, im Heer, der Kriegsdienst ganz allgemein, verbindet sich in der Moderne mit der Gleichberechtigung und Gleichstellung der Wehrdienstleistenden. Nation, Staatsangehörigkeit, staatsbürgerliche Rechte werden seit der französischen Revolution mit einer dem Volke und der Nation dienenden Armee assoziiert, deren Grund die Bürger der Nation sind, die sich einer allgemeinen Wehrpflicht unterwerfen, um ihren Nationalstaat zu verteidigen. Dieser wiederum garantiert gleichermaßen allen Bürgern Freiheit und Rechtsstaat. In Preußen erhob das Emanzipationsedikt von 1812 die Juden zu Staatsbürgern. Durch das Edikt wurden sie allerdings auch wehrpflichtig. Das preußische Wehrgesetz aus dem Jahre 1814 verpflichtete alle Staatsbürger ab dem 20. Lebensjahr zum Militärdienst.[1] In Sachsen wurde den Juden erst Ende der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts und dies zunächst nur in den Städten Leipzig und Dresden zumindest ein langfristiges Aufenthaltsrecht gewährt. Um 1858 lebten in Leipzig 713 Juden.[2]

Die rechtliche und politische Gleichstellung der Juden wurde im Jahr 1868 mit der Übernahme der Verfassung des Norddeutschen Bundes eingeführt. Wesentliche Kompetenzen wie die Außenpolitik, das Zollwesen, die Verwaltung von Eisenbahn und Post wurden an den Bund übertragen und die sächsische Armee in das Reichsheer eingegliedert. Der Armeedienst sächsischer jüdischer Soldaten und Offiziere ist laut Akten und Archiven erstmals für die 50er und 60er Jahre nachgewiesen. Der Berufsoffizier jüdischen Glaubens Dr. Wilhelm Lehmannbeer, geboren am 09.07.1824 in Dresden, begann seine Karriere bereits 1856 als Assistenzarzt, um dann über die Karrierestufen Bataillonsarzt 2. Klasse (1863), Stabsarzt mit Hauptmannsrank (1867), Oberstabsarzt (1870) zum Oberarzt 1. Klasse mit Majorsrang zu avancieren. 1875 trat er mit einer Reihe hoher Auszeichnungen geehrt aus dem Dienst. Er starb am 09.12.1882 in Dresden und wurde auf dem neuen jüdischen Friedhof beerdigt. Josef Finkelstein aus Leipzig, Mitglied der Israelitischen Religionsgemeinde, diente als Seconde-Lieutenant der Reserve (unterster Offiziersgrad) unter anderem während des Kriegs gegen Frankreich 1870/1871 im Schützenfüselier-Regiment Nr. 108. Er wurde 1874 zum Premier-Leutnant befördert. Maximilian Heinrich Jolles, Mitglied der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden war ab 1878 Seconde-Lieutenant der Reserve beim 1. (Leib) – Grenadier-Regiment Nr. 100 (Reserve-Landwehr-Bataillon Nr. 108). 1886 – 1892 diente er bereits als Premier-Leutnant der Reserve des Reserve-Landwehr-Bataillons Nr. 108 und später des Landwehr-Bezirks I.[3]

Ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts griff auch in Sachsen die in Preußen verbreitete Beförderungsverweigerung um sich. Das preußische Offizierskorps wehrte sich gegen die Aufnahme jüdischer Offiziere in die Korps. Etwa seit dem Jahr 1880 war es in der Armee zur feststehenden Regel geworden, keine Juden mehr zum Offizier zu befördern bzw. nur unter der Voraussetzung des Übertritts zum christlichem Glauben.[4]

Der Beginn des Ersten Weltkriegs beendete die diskriminierenden Praktiken der Ausgrenzung jüdischer Soldaten und Offiziersanwärter zunächst. Im Kaiserreich herrschte im ersten Kriegsjahr 1914 ein pathetisch überhöhter patriotischer Konsens, der eine Würdigung der Leistungen jüdischer Soldaten im Ersten Weltkrieg und deren Aufstieg in höhere Militärränge zuließ.

„Von den 96 000 jüdischen Soldaten, 10 000 hatten sich freiwillig gemeldet, wurden mehr als 2000 zu Offizieren befördert, 19 000 zu Unteroffizieren. 35 000 Soldaten jüdischen Glaubens erhielten Orden und Ehrenzeichen. 12 000 fielen. Viele der Gefallenen sind auf Kriegsdenkmalen verewigt, die in jüdischen Gemeinden, auf Friedhöfen oder in Predigthallen stehen“, so Michael Fürst, Ehrenvorsitzender des 2006 gegründeten Bundes jüdischer Soldaten (RjF) in seinem Vortrag auf der Ersten Tagung des Bundes jüdischer Soldaten auf.[5]

Den Aufstieg jüdischer Soldaten in der Armee und in den Offizierskorps missbilligend, begannen antisemitische Organisationen wie der Reichshammerbund bereits 1914 mit ersten „Kriegsermittlungen“ über zivile und militärische Aktivitäten der Juden. Die Judenzählung von 1916 symbolisierte den Verfall des Burgfriedens und des patriotischen Kriegsenthusiasmus. Die Schließung der Grenze für osteuropäische Juden 1918 markierte den abschließenden Wendepunkt in der deutsch-jüdischen Annäherung.[6] Das konservative Offizierskorps der Armee kam auf die traditionellen Diskriminierungsmechanismen zurück. Erneut wurden jüdische Anwärter auf Offiziersposten bei Beförderungen und Auszeichnungen übergangen, wie der Lebensbericht Eduard Blumbergs aus Leipzig dokumentiert.[7]

Auf der politischen Ebene wurden die Juden für den Ausgang des Krieges und für die revolutionären Unruhen mitverantwortlich gemacht. Nach dem Krieg sammelten sich die Kriegsveteranen in zahlreichen Soldaten- und Kriegervereinen bzw. paramilitärischen Gruppierungen, die zum überwiegenden Teil antisemitisch orientiert waren. Im Gegenzug und zur Abwehr der antisemitischen Angriffe und Propaganda gründeten Berliner Juden um den Hauptmann a. D. Leo Löwenstein (1879 – 1956) den Vaterländischen Bund jüdischer Frontsoldaten (ab 1920 Reichsbund jüdischer Frontsoldaten - RjF). Der RjF sollte Mitte der zwanziger Jahre zur zweitgrößten jüdischen Organisation der Weimarer Republik werden. Er zählte damals zwischen 35.000 und 40.000 Mitglieder, die sich in 16 Landesgruppen und 500 Ortsgruppen organisierten. Allein die größte Ortsgruppe des Vereins in Berlin hatte 1928 rund 5000 Mitglieder.[8]

Der RjF setzte sich für die Ehre der jüdischen Frontsoldaten und die Betreuung der Hinterbliebenen ein, später sicherte er bei antisemitischen Ausschreitungen den Straßen- und Versammlungsschutz jüdischer Organisationen. Die Jugendverbände des RjF schützten gemeinsam mit der zionistischen Jugend jüdische Einrichtungen, während der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) und der Reichsbund mit Publikationen und Flugblättern antisemitische Hetze und Unterstellung bekämpften. Der Reichsbund veröffentlichte Statistiken über die Zahl der jüdischen Kriegsteilnehmer, die 1933 in einem Gedenkbuch zusammengefasst wurden. Publikationsorgan des RjF war die Zeitschrift „Der Schild“. Die Führung des RjF koordinierte ihre Arbeit eng mit dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und den zionistischen Organisationen. Prominente Mitglieder der Leipziger Ortsgruppe des RjF bestätigen auch personelle Verflechtungen auf der lokalen Ebene. So war der

Schuhhausbesitzer Alfred Nordheimer zugleich im CV Deutschland und in der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Leipzig engagiert. Sein Bruder Hugo Nordheimer galt dagegen als Nationalpatriot und war sowohl im CV als auch im RjF aktiv tätig. Der Facharzt Benno Felix Cohn und der Chirurg Otto Michael waren Mitglied im RjF und im CV. Beim RjF bestand der Reichsbund für jüdische Siedlungen und die jüdische Landarbeit G.m.b.H., deren Zweck die Förderung neuer Berufsfelder und landwirtschaftlicher Ansiedlungen als „positive Abwehr“ des Antisemitismus „von innen heraus“ war. Darüber hinaus unterstützte der RjF zahlreiche Sport-, Wehrsport und Jugendvereine.

Die Leipziger Ortsgruppe wurde 1920 offiziell unter dem Namen „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (Ortsgruppe Leipzig) in das Vereinsregister eingetragen und widmete sich der Unterstützung von Kriegsinvaliden und Angehörigen im Krieg Gefallener sowie dem Kampf gegen den Antisemitismus. 1926 bis etwa 1933 standen Dr. Alfred Jacoby, Dr. Heinz Joske und M. Hirschfeld an seiner Spitze. 1923 gründet sich in Leipzig ein weiterer jüdischer Veteranenverein, der Bund jüdischer Frontsoldaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee zu Leipzig, der sich als einen Zusammenschluss jüdischer Frontsoldaten Österreich-Ungarns zur Wahrung gemeinsamer Interessen sah. Unter dem Vorsitz von Hugo Fechner und Willy Seemann organisierten sich im Bund in Leipzig lebende galizische Juden, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und der Gründung Polens Staatsbürger Österreichs waren.

Beide Veteranenvereine hatten ihren Hauptsitz zunächst in der Gellertstraße 7. Im Jahr 1930 zog die Ortsgruppe des RjF in die Petersstraße 22. Beide Zusammenschlüsse ehemaliger Frontkämpfer setzten sich politische und wohltätige Zielen, übernahmen bei öffentlichen Veranstaltungen der Religionsgemeinde aber ebenso Ordnungsaufgaben.[9]

Der Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten gewann für die jüdischen Veteranen nach 1933 noch an Bedeutung, da andere Militärvereine jüdische Mitglieder ausschlossen.[10] Von 1933 bis 1935 verzeichnete auch die Leipziger Ortsgruppe den Eintritt einer Vielzahl neuer Mitglieder. Die neuen Mitglieder und die nationalpatriotische Ausrichtung des Vereins begünstigten deutsch-nationale Tendenzen im RjF nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Bis Anfang der 30er Jahre bestanden enge Vernetzungen mit zionistischen Vereinigungen und ostjüdischen Gruppierungen, die sich mit der Zunahme deutschnationaler Positionen im RjF in den dreißiger Jahren mehr und mehr auflösten, ohne dass es zu einem offenen Bruch gekommen wäre.[11]

„Neben den Zionisten, die ihre Zukunft im Aufbau eines jüdischen Staates in Palästina sahen und den Juden, die im Centralverein organisiert waren und die Bindung an das Judentum mit ihren deutschen Wurzeln vereinten, gab es die Gruppe der national denkenden Juden, die Deutschland auf keinen Fall verlassen wollten. Zu ihnen gehörte der RjF, der ‚Verband nationaldeutscher Juden‘ und der ‚Deutsche Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden‘“, schreibt Michael Berger, Vorsitzender des Bundes jüdischer Soldaten.[12]

Bis 1935 sah sich der RjF durch die den ehemaligen Frontsoldaten zugestandenen „Sondervorteile“ im Rahmen der allgemeine Schikanierung und Ausgrenzung der jüdischen Bürger in seiner Strategie des „Durchhaltens“ und des Verweises auf die Leistungen der Soldaten bestärkt. Noch Mitte der dreißiger Jahre wurden in einer Kampagne des RjF Ehrenkreuze für ehemalige jüdische

Frontkämpfer beantragt. Spätestens mit der Annahme des Gesetzes zur Wiedereinführung der Wehrpflicht und des Reichsbürgergesetzes im Jahr 1935 erwies sich diese Strategie als obsolet. Alle bis dahin geltenden Sonderprivilegien entfielen. In der Pogromnacht von 1938 verhaftete der nationalsozialistische Mob viele ehemalige Frontkämpfer und Mitglieder des RjF, die zumeist bis 1933 zu den angesehensten und einflussreichen Bürgern der Großstädte zählten. In Leipzig wurden so unter anderen das langjährige Mitglied des RjF der Arzt Ludwig Frankenthal (1885 – 1944 im KZ Auschwitz), der Orthopäde, Sportmediziner und Gemeindevertreter Willy Michaelis (1886 – 1961), der Kaufmann Alfred Nordheimer (1887 – 1952), die Vorstände des RjF Siegmund Adler (1891 – 1944 im KZ Auschwitz), Bruno Cohn (1893 – nach 1942 in Riga), Georg Zeidler (1893 – nach 1942 in Riga) sowie der Volksschullehrer und Kantor Max Jaffé (1887 – 1942 im KZ Auschwitz verschollen) verhaftet und in einer Sonderaktion in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt.

Nach den Novemberpogromen stellte die Leipziger Ortsgruppe des RjF ihre Tätigkeit wie alle jüdischen Vereine ein. Am 18. Juli 1938 trafen sich die Mitglieder zum letzten für Juden öffentlichen Vortrag. Zuvor war dem Reichsbund bereits 1936 jede politische Tätigkeit untersagt worden. Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten löste sich am 1. September 1939 infolge einer entsprechenden Anweisung der Bundesleitung auf. Kurz vor seiner Auflösung und noch vor den Novemberpogromen verzeichnete eine Mitgliederliste vom 22.02.1938 278 ehemalige Frontkämpfer. Davon waren zu diesem Zeitpunkt bereits 56 Mitglieder emigriert oder gestorben. Bis zum Juni 1939 verringerte sich die Mitgliederzahl der Leipziger Ortsgruppe auf 35 zahlende und 80 nichtzahlende Mitglieder.[13]

Dem letzten Vorsitzenden des Vorstandes der Ortsgruppe, dem Rechtsanwalt Dr. Richard Cohn, kam die schwere Aufgabe zu, den Verein offiziell zu Grabe zu tragen. Vorstände waren zum Zeitpunkt der Auflösung ebenfalls der Arzt und Gynäkologe Adalbert Stein (Emigration nach New Jersey), der Geschäftsmann Siegmund Adler, der Geschäftsinhaber Bruno Cohn-Saxl und der Druckereibesitzer Georg Zeidler. Der bekannteste letzte Vorstand war der Syndikus des Landesverbandes des CV, Kurt Sabatzky. Der aktive Verbandsfunktionär, Journalist und Jurist engagierte sich bis zur Auflösung der Leipziger Ortsgruppe in der Kriegsofferhilfe.

[1] Berger, Michael: Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte Jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen, trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin, 2006, S. 35.

[2] Lässig, Simone: Emanzipation und kulturelle Verbürgerlichung. Staat und Juden in Sachsen und in Anhalt-Dessau, in: Retallack, James: Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918, Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, Dresden, 2000, S. 50.

[3] Schäbitz, Michael: Juden in Sachsen - Jüdische Sachsen? Emanzipation, Akkulturation und Integration 1700-1914, Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 2006, S. 302f.

[4] Berger, Michael: Eisernes Kreuz und Davidstern, S. 111ff.

[5] Michael Fürst: Juden in deutschen Armeen – Teil meiner Familiengeschichte. Vortrag anlässlich der Tagung

»Jüdische Soldaten in deutschen Armeen –Rückblick und aktuelle Situation«, in: Bund jüdischer Frontsoldaten (RjF) e.V. : Der Schild, Nr. 2/2006, S. 8.

- [6] Lowenstein, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika: Umstrittene Integration 1871-1918, (Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. III), Beck, München, 2000, S. 367.
- [7] Schäbitz, Michael: Juden in Sachsen - Jüdische Sachsen? Emanzipation, Akkulturation und Integration 1700-1914, S. 303.
- [8] Barkai, Avraham; Mendes-Flohr, Paul; Lowenstein, Steven M.: Aufbruch und Zerstörung 1871-1945, (Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. IV), Beck, München, 2000, S. 96 – 98.
- [9] Höppner, Solvejg; Jahn, Manfred: Jüdische Vereine und Organisationen in Chemnitz, Dresden und Leipzig 1918 bis 1933: Ein Überblick, Sächsisches Druck- und Verlagshaus, Dresden, 1997, S. 26.
- [10] Kürschner, Dieter: Auflösung der letzten jüdischen Organisation, in: Leipziger Volkszeitung, 17.07.2008, S. 26.
- [11] Barkai, Avraham; Mendes-Flohr, Paul; Lowenstein, Steven M.: Aufbruch und Zerstörung 1871-1913, S. 96.
- [12] Berger, Michael: Eisernes Kreuz und Davidstern, S. 198.
- [13] Kürschner, Dieter: Auflösung der letzten jüdischen Organisation, in: Leipziger Volkszeitung, 17.07.2008, S. 26.

Juden in der Leipziger Militärhistorie

Dieter Kürschner: Geschichte der Leipziger Garnison und ihrer Kasernen. Unveröffentlichtes Manuskript. Auszüge

Auszug aus dem Kapitel zum I. Weltkrieg:

Als am 1. August 1914 die Mobilmachung verkündet wurde, da waren die jüdischen Bürger der Stadt so wie die meisten Leipziger von einem nationalistischen Taumel befallen. Leider ist die Zahl der zum Wehrdienst einberufenen Leipziger Juden nicht bekannt, jedoch meldeten sich 17% von ihnen freiwillig zum Heeresdienst. [1] Das ist wesentlich mehr als in anderen deutschen Städten. Das wiederum ist um so bemerkenswerter, als der Anteil der sogenannten Ostjuden, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, in Leipzig sehr hoch war. Diese große Zahl von Ostjuden wurde zum einen gar nicht eingezogen, sondern zum Teil aus der Stadt ausgewiesen. Zum anderen haben sie wohl auch nur wenig Interesse daran gehabt, gegen ihre Herkunftsländer Russland und Polen in den Krieg zu ziehen. Die hohe Zahl der Freiwilligmeldungen ist zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, dass sich die jüdischen Mitbürger zuerst als Deutsche und erst dann als Juden fühlten und das ihren z.T. antisemitisch eingestellten Nachbarn beweisen wollten.

Von den 1230 jüdischen Kriegsteilnehmern Sachsens wurden 908 an der Front eingesetzt, von ihnen fielen 161, 12 wurden vermisst.[2] Diese offizielle Zahl aus dem Jahr 1921 erscheint zu niedrig gegriffen, denn allein aus Leipzig können 121 gefallene und vermisste jüdische Bürger nachgewiesen werden.[3] Wie viele Juden in den Leipziger Truppenteilen gedient haben ist nicht nachweisbar, jedoch kann aus einer Totenliste entnommen werden, dass mindestens 30 jüdische

Angehörige der Leipziger Truppenteile gefallen sind, davon 8 im IR 106, je 5 im IR 107 und im RIR 245 und 4 im LdwIR 133.[4]

Von der sinnlosen Opferbereitschaft Leipziger jüdischer Soldaten sind uns erschütternde Beweise überliefert. So schrieb der 25jährige jüdische Kapellmeister Kurt Zernik (Reserve-Fußartillerieregiment 12) an seine Mutter nach Leipzig: „Heute sollte ein Sturmangriff stattfinden, zu dem Freiwillige ausersehen waren. Liebste Mutter, sei mir nicht böse, dass ich mich dazu gemeldet habe, aber sieben Wochen bin ich nun schon hier draußen, ohne irgendetwas getan zu haben... Das spannt die Nerven mit der Zeit furchtbar an. So hat denn der bloße Gedanke, dass es endlich mal vorwärts gehen sollte, erfrischend und belebend gewirkt.“ Er fiel am 8. Mai 1915 bei einem Sturmangriff.[5] Und der Vicefeldwebel und Offiziersaspirant Joachim Friedrich Beutler, Träger des EK II, aus der 3. Kompanie des IR 106 berichtet seinen Eltern am 8.1.1917: „Hier ist öfters Feldgottesdienst, zu dem ich mitgehe. Ich verleugne damit meinen Glauben nicht, denn die Gottesdienste sind vollkommen frei jeden orthodoxen Inhalts. ... Ich habe nie etwas von Antisemitismus hier gehört, dazu sind jetzt die Zeiten zu ernst“.[6]

Zur Tätigkeit des Stellvertretenden Generalkommandos des XIX. Armeekorps. Auszug

Für die Buchstadt Leipzig war die Presseabteilung, die zur Abteilung III b (Gerichtsdienst) gehörte, von besonderem Interesse. Anfangs wurden nur die in der Presse veröffentlichten Feldpostbriefe offiziell zensiert. Die in einem Merkblatt der preußischen Oberzensurstelle herausgegebenen „Richtlinien“ für die Presse schränkten jedoch die Möglichkeiten einer (in der Regel jedoch sowieso nicht gewollten) kritischen Berichterstattung sehr stark ein. Schließlich wurde am 29.12.1914, nachdem der Blitzkrieg nicht geklappt hatte, die Pressefreiheit aufgehoben.

Die Abteilung hatte folgende Aufgaben:

1. die Überwachung der Presse in politischer Hinsicht. Natürlich wurde die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ dabei besonders beargwöhnt und immer wieder wurde die Veröffentlichung von Artikeln ohne jede Begründung untersagt.

In Leipzig musste die Pressestelle jedoch mehr noch gegen antisemitische Zeitschriften vorgehen. Das betraf besonders die antisemitischen Hefte des Schriftstellers Dr. Pudor „Antisemitisches Rüstzeug“, „Arisches Blut“ und „Eiserner Ring“. Da sich Pudor den Weisungen der Zensur nicht fügte und diese wiederholt umging, wurden mehrere Strafverfahren gegen ihn eingeleitet, von denen zwei mit einer Verurteilung zu 50 Mark und zu drei Wochen Gefängnis endeten. Gegen die Zensuranweisungen verstieß wiederholt auch die antisemitische Halbmonatsschrift „Der Hammer“, deren Erscheinen deshalb am 17. August 1916 verboten wurde. Auf Verwendung „einflussreicher Kreise“ hin wurde das Blatt jedoch schon am 22.9.1916 wieder frei gegeben, nachdem sich der Herausgeber Theodor Fritzscher der Zensur unterwarf.[7] Mit diesen Maßnahmen ging es dem Stellvertretenden Generalkommando darum, den

„Burgfrieden“ innerhalb des Landes zu wahren und gerade in Leipzig, wo die Zahl der Juden und ihr Einfluss auf das Geschäftsleben nicht zu unterschätzen war, keine Unruhe aufkommen zu lassen.

Aus dem Abschnitt zur Errichtung von Ehrenmalen für die im I. Weltkrieg
Gefallenen. Auszug

Auch der Jüdischen Gemeinde erschien es notwendig, ihrer Toten zu gedenken. Das vor allem auch darum, weil sich bereits während und verstärkt nach der Niederlage Deutschlands im Krieg gerade in Leipzig eine starke antisemitische Bewegung gebildet hatte, die zum einen behauptete, dass sich die Juden vor dem Einsatz an der Front „gedrückt“ hätten und zum anderen die Schuld an der Niederlage den Juden in die Schuhe schieben wollte.

Bereits 1918 hatte der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Leipzigs beschlossen, den gefallenen Gemeindemitgliedern ein würdiges Denkmal zu errichten. Mit dem Entwurf und der Ausführung wurde der jüdische Leipziger Architekt Wilhelm Haller beauftragt. Die Realisierung wurde jedoch wegen der schwierigen finanziellen Lage immer wieder verschoben. Am 6. Juni 1926 versammelten sich endlich auf dem Israeltischen Friedhof an der Berliner Straße Vertreter der Jüdischen Gemeinde, der Stadt, des Jüdischen Frontkämpferbundes und eine Abordnung des sozialdemokratischen Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“ um die Weihe eines Ehrenmals für die 121 zwischen 1914 und 1918 gefallenen Leipziger Juden vorzunehmen. Im Gegensatz zu anderen Denkmalsweihen nahm keine Abordnung der Reichswehr teil.

Gleiche Einzelsteine weisen in ihrem durchgehenden Rhythmus und ihrer Einfachheit auf die Gleichheit aller dort Ruhenden hin. Den perspektivischen Blickpunkt jedoch bildet das Ehrenmal. Auf ihm wurden die Namen der 121 Gefallenen und von zwei der mindestens 28 Gefallenen des Krieges von 1870/71 als Ornament über die gesamte Fläche verteilt. Sie wurden damit selbst zum Denkmal. Zwei seitlich angebrachte Fackeln sollen von der Pflichterfüllung für das Vaterland zeugen. Der Davidstern, von dem die Strahlen der Lehre ausgehen, setzt sich vor die Wand, und zwei lagernde Löwen sollen als Zeichen Judas und der Tapferkeit auf die Zweckbestimmung des Denkmals hinweisen. Die Löwen sind also auch hier nicht, wie hin und wieder fehlinterpretiert wird, Leipziger Löwen.[8]

Aus dem Abschnitt Kriegervereine und paramilitärische Verbände in der
Weimarer Republik. Auszug

Kaum in Erscheinung getreten ist der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ (RjF), der bereits am 8.2.1919 gegründet wurde. Seine Ziele waren die Abwehr des Antisemitismus und das kameradschaftliche Zusammentreffen. Das wird in §2 der Satzung wie folgt definiert: Der Bund bezweckt den Zusammenschluss der jüdischen Frontsoldaten Deutschlands zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, insbesondere zur Abwehr aller Angriffe, die auf eine Herabsetzung ihres vaterländischen Verhaltens im Kriege gerichtet sind. Er bezweckt ferner die

Förderung der Kriegsofferfürsorge.[9] Die Leipziger Geschäftsstelle befand sich in der Petersstraße 22.[10]

Seine Bedeutung für die Leipziger Juden wuchs in den Jahren ab 1935. In dieser Zeit war er die einzige noch erlaubte jüdische Organisation. Er stand unter ständiger Kontrolle der Gestapo und war dieser gegenüber über jeden Schritt meldepflichtig. Er befasste sich 1938/39 fast nur noch mit Fragen der Ausreise aus Deutschland und der Kameradenhilfe. Der Bund hatte am 30. Juni 1939 noch 35 zahlende und etwa 80 nichtzahlende Mitglieder. Letzter 1. Vorsitzender war der Rechtsanwalt Dr. Richard Cohn, Hainstraße 7.[11] Drei Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Leipzig wohnten in der nahe der Kasernen gelegenen Krochsiedlung. Dr. Cohn meldete am 2.11.1939 der Gestapo, dass der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsverband Leipzig, infolge der Eingliederung in die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland nicht mehr besteht, so dass weitere Berichte nunmehr entfallen.[12]

[1] Segall, H.; Die deutschen Juden als Soldaten im Krieg 1914 – 18 (eine statistische Studie), Berlin 1921, S. 9 ff

Danach waren in Sachsen (Zahlen für Leipzig liegen nicht vor) von 17.587 Juden 10.360 Ausländer.

[2] Ebenda, S. 23 ff.

[3] Vergleiche das jüdische Kriegerdenkmal auf dem alten israelitischen Friedhof

[4] Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914 – 1918, Berlin 1932, S. 272 f.

[5] Entnommen dem Buch „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden“, Berlin 1935(!), S. 88.

[6] Ebenda, S. 12.

[7] Jahresbericht des Polizeiamtes Leipzig für das Jahr 1916, S. 12.

[8] Gemeindeblatt der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig vom 11.6.1926.

[9] Zitiert nach: Bausch, W.: Kampf um Integration von Juden. In: Freie Presse, Chemnitz, vom 12.2.1999.

[10] Hirsch, H.: 10 Jahre Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. In: Gemeindeblatt der israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Ausgabe 10/1929.

[11] Da dieser nicht unter den nachgewiesenen jüdischen Todesopfern zu finden ist (Bertram, E.: Menschen ohne Grabstein, Leipzig 2001), darf angenommen werden, dass er den Holocaust überlebt hat.

[12] Staatsarchiv Leipzig, PP-V, Nr. 4508 und 4509, ohne Blattnummerierung.

Die Auszüge aus dem unveröffentlichten Manuskript zur Garnisonsgeschichte Leipzigs wurden uns freundlicherweise von Dr. Dieter Kürschner zur Verfügung gestellt.

Ausgewählte Kurzbiogramme: Vorstandsmitglieder, langjährige und einflussreiche Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten

Ludwig Frankenthal

* 1885 Schwanfeld, Bayern
+ 1944 Auschwitz

Arzt, Facharzt für Chirurgie

Dr. Ludwig Frankenthal wurde am 27.11.1885 in Schwanfeld, Bayern, geboren. Zwischen 1906 und 1911 studierte er in München und Berlin Medizin. Die Approbation als Arzt erhielt er 1912. Nach einer ersten Anstellung als Assistenzarzt in Hamburg, trat er im November 1914 als Chirurg einer Sanitätskompanie in den Kriegsdienst ein und diente in verschiedenen Lazaretten im Raum Elsaß-Lothringen. Für seinen vierjährigen Einsatz an der Front erhielt er das Eiserne Kreuz Erster und Zweiter Klasse. 1919 fand er eine Anstellung als Assistenzarzt an der Chirurgischen Klinik der Universität Leipzig. Im selben Jahr wurde er Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Darüber hinaus war er Mitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Seit 1922 gehörte er der Medizinischen Gesellschaft Leipzig an. Nachdem er vier Jahre eine eigene Praxis geführt hatte, übertrug man ihm 1928 die Leitung der Chirurgischen Abteilung des Eitingon-Krankenhauses, Israelitisches Krankenhaus zu Leipzig. Er arbeitete eng mit dem Internisten Dr. Pascal Deuel zusammen. Neben einer intensiven Krebs- und Nierenforschung erwarb sich Frankenthal mit der Entdeckung des „Verschüttungssyndroms“ bleibende Verdienste in der medizinischen Wissenschaft. Die Forschungen dazu nahmen ihren Anfang bereits während seines Dienstes als Militärarzt im Ersten Weltkrieg. Frankenthal veröffentlichte zahlreiche Beiträge in internationalen Zeitschriften.

Frankenthal heiratete 1928 die Tochter des Leipziger Musikverlegers Henri Hinrichsen, Ilse Hinrichsen (1904 – 1987). Die Frankenthals hatten zwei Söhne, Günther (1929 – 1945 in der Nähe von Auschwitz) und Wolfgang (1931 – 1944 im KZ Auschwitz). Sie wohnten am Dittrichring 13.

1938 entzogen die Nationalsozialisten Frankenthal die ärztliche Approbation und er durfte seinen Beruf nur noch als „Krankenbehandler“ ausüben. Zuvor wurde er Zeuge amtlicher Schikanen, denen sowohl er als auch das Eitingon-Krankenhaus seit 1934 ausgesetzt waren. Laut dem Gemeindeblatt der jüdischen Religionsgemeinde war er damals der einzige verbliebene Chirurg, an den sich jüdische Patienten noch wenden konnten. Während des Novemberpogroms von 1938 verschleppten die Nationalsozialisten Frankenthal in das Konzentrationslager Buchenwald. Er emigrierte nach der Freilassung im Jahr 1939 mit der Familie in die Niederlande. 1943 musste er im KZ Westerbork als „Lagerarzt“ arbeiten. Von Westerbork deportierten die Nationalsozialisten ihn und die zwei Söhne in das Vernichtungslager Auschwitz. Der Sohn Wolfgang starb

1945 in der Nähe von Auschwitz, Günther wurde gemeinsam mit dem Vater im Oktober 1944 in Auschwitz ermordet.

Ilse Frankenthal-Hinrichsen überlebte den Holocaust und starb 1987 in der Niederlande. 1978 erschien ihre Autobiografie: Ludwig, ich lebe! Das zweite Leben von Ilse Frankenthal-Hinrichsen 1904/1945. In Leipzig erinnern Stolpersteine am Dittrichring 13 an das Schicksal der Familie Frankenthal.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, Leipzig, 1994, S. 117, 289 – 291.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 21.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S. 98f.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute – Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, Leipzig, 2006, 108f.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.
www.stolpersteine-leipzig.de/index.php?id=156.

Benno Felix Cohn

* 1891 Memel
+ 1938 Leipzig

Facharzt, für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten

Benno Felix Cohen wurde am 25.10.1891 in Memel (Ostpreußen) geboren. Er studierte Medizin und erhielt seine Approbation im Jahr 1920. 1921 heiratete er Margarethe Wolf (geboren 1896) und zog zwei Jahre später mit ihr nach Leipzig. Die Cohns hatten zwei Kinder, eine Tochter namens Rosa Leonore und einen Sohn namens Hans Georg. Die Familie wohnte am Nordplatz 3.

Cohn diente im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und im Jüdischen Kulturbund zu Leipzig. Nachdem im Jahr 1938 allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen worden war, arbeitete er als ein sogenannter „Krankenbehandler“ für jüdische Patienten.

In der Pogromnacht des 9. November 1938 kam es vielerorts so auch in Leipzig zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen Juden. Benno Felix Cohn wurde schwer verletzt. Die erlittenen Verletzungen waren so schwer, dass er am 10. November 1938 im Leipziger Untersuchungsgefängnis in der Wächterstraße im Alter von 41 Jahren starb. Allerdings wurde als offizielle Todesursache „Herzversagen“ angegeben. Er wurde auf dem Alten Israelitischen Friedhof in Leipzig begraben.

Ephraim-Carlebach-Stiftung [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, 1994, Leipzig, 117.
Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, 1997, Leipzig, 86-87.
Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 100-101.
Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6645.

Anna Kuschnarowa, Keith Barlow

Kurt Sabatzky

* 1892 Koszalin, Pommern
+ 1955 London

Jurist, Journalist, Verbandsfunktionär

Kurt Sabatzky wurde am 23.4.1892 in Köslin in Pommern geboren. Er kämpfte während des Ersten Weltkriegs an der Front. 1919 trat er in den Reichsbund jüdische Frontsoldaten ein. Bis zur Auflösung der Leipziger Ortsgruppe engagierte er sich als Vorstandsmitglied in der Kriegsofferhilfe.

Im Jahr 1922 wurde er Syndikus des Landesverbandes des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) in Leipzig und von 1923 bis 1932 in Königsberg. Anschließend übernahm er von 1933 bis 1938 das Amt des Syndikus für die Landesverbände Sachsen und Anhalt. Gleichzeitig war er Direktor des jüdischen Sozialamtes und Lehrer des jüdischen Schulwerks. Sabatzky zählte zu den Mitgliedern des Jüdischen Kulturbundes in Leipzig.

Im Jahr 1938 wurde er im Zuge der Novemberpogrome in das KZ Buchenwald verschleppt. Nach seiner Entlassung emigrierte er 1939 nach Großbritannien. Er gründete im Jahr 1943 in London das Jewish Search Centre und war bis 1947 dessen Geschäftsführer. Im Jahr 1947 stand er als Sekretär an der Spitze des Jewish Central Information Office. Er starb am 17.06.1955 in London.

Deutsche Biographische Enzyklopädie & Deutscher Biographischer Index, Saur, 2001, München.

Ephraim-Carlebach-Stiftung Leipzig [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, Leipzig, 1994, S. 183, 190, 203.

Kabus, Sylvia: Wir waren die Letzten... : Gespräche mit vertriebenen Leipziger Juden, Sax-Verlag, Leipzig, 2003, S. 68.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Adalbert Stein

* 1893 Altenburg

Arzt, Gynäkologe

Adalbert Stein wurde am 09.11.1893 in Altenburg geboren. Er besuchte in Altenburg, Berlin und Leipzig die Schule und legte 1912 an der Tomasschule Leipzig die Reifeprüfung ab. 1912 nahm er ein Medizinstudium auf. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs diente er drei Jahre als Militärarzt, bevor er 1919 das Studium abschloss und die Approbation erhielt. Stein eröffnete in der Menckestraße 51 im Jahr 1920 eine eigene Praxis. 1925 wurde er Mitglied der Medizinischen Gesellschaft zu Leipzig. Er war mit Erna Stein verheiratet.

Zum Zeitpunkt der Auflösung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, stand er als Zweiter Vorsitzender an deren Spitze. Bis zu seiner Emigration in die USA war er zudem Vorsitzender der Ortsgruppe Leipzig des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und auch Mitglied im Jüdischen Kulturbund Leipzig.

Nachdem die Nationalsozialisten im Jahr 1938 allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen hatten, durfte Stein nur noch als „Krankenbehandler“ arbeiten. Neben Dr. Alexander war er der einzige Gynäkologe zur Betreuung der jüdischen Bevölkerung und Absicherung der Geburtshilfe für jüdische Frauen in Leipzig. In der Pogromnacht von 1938 wurde Stein im Rahmen einer „Sonderaktion“ verhaftet. Nach seiner Freilassung emigrierte er in die US und praktizierte als Arzt in New Jersey.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S. 157f.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Hans Löwenheim

* 1895 Leipzig

Rechtsanwalt, Präsident der Leipzig-Loge

Der Rechtsanwalt Dr. Hans Löwenheim kam am 09.04.1895 in Leipzig als Sohn des Prokuristen Theodor Löwenheim und dessen Ehefrau Alma Löwenheim, geborene Wolfsohn, zu Welt. Die Eltern stammten aus Jeßnitz und Landshut. Hans Löwenheim war das zweitälteste Kind der Familie. Seine Geschwister hießen Alisa (geboren 1894) und Benno (geboren 1900). Die Löwenheims zogen in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Leipzig, nachdem sie 1893 in Berlin geheiratet hatten. Theodor Löwenheim starb im Jahr 1915, als Hans 20 Jahre alt war. Im selben Jahr wurde der Student der Jurisprudenz Löwenheim

zum Heeresdienst einberufen. Nach der Rückkehr aus dem Krieg setzte er sein Jurastudium fort, das er 1922 als Dr. jur. abschloss.

1924 heiratete Löwenheim Ilse Hirschfeld (1900 -), die aus Dessau stammte. Die Löwenheims hatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Familie wohnte in der Kaiser-Wilhelm-Straße 72 (heute August-Bebel-Straße). Löwenheim zählte zu den wohlhabenden und angesehenen Mitgliedern der Leipzig-Loge. In den Jahren 1932 und 1933 war er Präsident der Loge. Außerdem engagierte sich Löwenheim in der Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.

Löwenheim eröffnete 1937 eine Kanzlei in der Löhstraße 4, die er bis im September 1938 führte. Dann wurde ihm die Zulassung entzogen. Ein halbes Jahr später wanderte Löwenheim mit den zwei Kindern nach London aus.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 41.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 7324.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Willy Michaelis

* 1886 Meseritz, Posen

+ 1961 London

Orthopädie, Sportmediziner

Willy Michaelis wurde am 21. Januar 1886 geboren. Er studierte Medizin an den Universitäten München, Berlin und Freiburg /Breisgau. Ab 1912 arbeitete er als Assistenzarzt an der Universitätsklinik Leipzig. Im Ersten Weltkrieg war er als Militärarzt an der Front. Willy Michaelis trat im Jahr 1920 der Medizinischen Gesellschaft zu Leipzig bei. 1926 wurde er Leiter einer orthopädischen Heilanstalt. Seine besondere Vorliebe galt der Sportmedizin und der Rehabilitation. Willy Michaelis war bei den Olympischen Spielen 1928 in St. Moritz Mannschaftsarzt und bis 1933 Vorsitzender des deutschen Sportärzteverbandes. Von 1928 bis 1936 wirkte er als Gemeindevertreter der Israelitischen Religionsgemeinde. Er war Mitglied der Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.

1938 verlor er die Approbation als Arzt. Noch im selben Jahr wurde er am 10.11.1938 verhaftet und ins KZ Buchenwald deportiert. Willy Michaelis überlebte den Holocaust. Nach seiner Befreiung verließ er Deutschland und emigrierte nach England. Anfangs arbeitete er in einem Krankenhaus in Coventry. Sobald es ihm möglich wurde, eröffnete er wieder eine eigene Arztpraxis in London. Er starb am 08.08.1961.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, 1993, Chemnitz, Leipzig, 412, 416.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, 1997, Leipzig, 12, 126-129.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 141.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Max Harmelin

* 1895 Leipzig
+ 1951 London

Kaufmann, Rauchwarenhändler, Geschäftsführer

Der Kaufmann und Rauchwarenhändler Max Harmelin wurde am 09.02.1895 in Leipzig als Sohn des Rauchwarenhändlers Moritz Harmelin geboren. Max Harmelin setzte die Leipziger „Rauchwarendynastie“ der aus Brody stammenden Harmelins, die Jacob Harmelin 120 Jahre zuvor begründet hatte, fort.

Jacob Harmelin, Messebesucher und ab 1818 einer der ersten jüdischen Messmakler, hatte sich mit seinem Warenlager im Haus „Zum Blauen Harnisch“ eingerichtet. Sein Sohn Marcus Harmelin, wie der Vater Messmakler, gründete 1830 eine Rauchwarenfirma, zunächst mit Hauptsitz in Brody, dann später, kurz vor seinem Tode 1872, mit Hauptsitz in Leipzig, Brühl 47.

Max Harmelin übernahm Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts die Geschäftsleitung der „Marcus Harmelin Rauchwaren“. Harmelin kämpfte von 1914 bis 1918 an der Front. 1918 kehrte er zurück und pendelte bis 1925 zwischen den Wohnsitzen in Leipzig und Danzig, wo sich die Assoziierte Firma Ostrabor Rauchwaren und Borsten GmbH (1920 bis 1933) befand. Seit dem Jahr 1925, dem Todesjahr des Vaters, Moritz Harmelin, und der Geschäftsübernahme, lebte Max Harmelin ständig in Leipzig. Er zog vorübergehend aus der Wohnung der Eltern Nordplatz 2 mit der Mutter, Sara Harmelin (1870 – 1949 in Leipzig), geborene Garfunkel, in die Grassistraße 16 zu Jacob Harmelin. 1933 wohnte er laut dem Jüdischen Adressbuch am Nordplatz 2.

Nachdem in den 30er Jahren, das russische Borstengeschäft zusammengebrochen war, profitierte Max Harmelin von der klugen Geschäftsstrategie seiner Vorgänger. Moritz und Joachim Harmelin hatten ihr Kapital in zahlreiche Immobilien wie die Nikolaistraße 57 bis 59 und die Richard-Wagner-Straße 8. investiert. Zwischen dem Brühl und der Richard-Wagner-Straße entstand das „Rauchwarenhaus“ der Harmelins mit dem größten Rauchwarenhof Leipzigs. Im Jahr 1930, zur Hundertjahrfeier des Unternehmens, gründete Harmelin die Marcus-Harmelin-Stiftung, deren Zweck die Förderung der Bildung im Rauchwarengeschäft und die Vergabe von Reisestipendien war.

Im Dezember 1933 trat Harmelin dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei. Im Juni 1935 stellte er einen Antrag auf das Ehrenkreuz für den im Ersten Weltkrieg geleisteten Einsatz an der Front.

Die Firma „Rauchwarenfirma Jacob Harmelin“ wurde 1939 durch Liquidation enteignet. Max Harmelin flüchtete am 16.06.1939 fast mittellos nach London. 1940 wurde ihm die deutsche Staatszugehörigkeit aberkannt. Die Mutter, Sara Harmelin, wurde in das Ghetto Theresienstadt deportiert, überlebte und starb 1949 in Leipzig. Max Harmelin versuchte in London einen geschäftlichen Neuanfang mit der Gründung des Unternehmens „Marcus Harmelin Rauchwaren“. Er starb 1951 in London.

Ephraim-Carlebach-Stiftung Leipzig [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, Leipzig, 1994, S. 271ff.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 27.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, Leipzig, 2006, S. 117.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6333.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Werner Goldstein

* 1898 Leipzig

Arzt, Facharzt für Harn-, Haut- und Geschlechtskrankheiten

Dr. Werner Goldstein wurde am 10.11.1898 in Leipzig geboren. Er war von Beruf Arzt. Von 1916 bis 1918 kämpfte er als Soldat im Ersten Weltkrieg. Nachdem er das „Notabitur“ abgelegt hatte, studierte er in Berlin und Leipzig Medizin. Die Approbation als Arzt erhielt er 1926. Vier Jahre, von 1926 bis 1930, war er als Assistenzarzt im Städtischen Krankenhaus St. Georg (Innere Abteilung) angestellt. 1929 eröffnete er eine eigene Praxis, die er mit modernsten Röntgen- und Elektrotherapiegeräten ausstattete. Goldstein heiratete im April 1932 in München Edith Lauchhammer. Das Ehepaar hatte einen Sohn namens Helmut Artur (geboren 1933). Die Familie wohnte in der Hallischen Straße 9 (heute Georg-Schumann-Straße).

1930 trat er dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei. Er war außerdem Mitglied im Centralverein deutscher Bürger jüdischen Glaubens und im Jüdischen Kulturbund zu Leipzig. Goldstein wanderte 1937 nach Amsterdam aus. Die Familie folgte ihm 1938.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 22.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation,

Universität Leipzig, Leipzig, 1997, S. 98f.
Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei. SF 6891.
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.
Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Ernst Kaufmann

* 1882 Rastatt
+ 1964 Leipzig

Maler, Grafiker

Ernst Kaufmann wurde am 24.10.1882 in Rastatt geboren. Kaufmann begann seine Studien zunächst an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe und der Münchner Kunstakademie. Nach den Verwerfungen des Ersten Weltkriegs, zog Kaufmann nach Leipzig, wo er, mittlerweile 39jährig, erneut sein Kunststudium aufnahm und es 1923 beendete. Danach arbeitete er als freischaffender Grafiker und Maler.

Kaufmanns Oeuvre umfasste sowohl Tierradierungen und Bilder bürgerlicher Beschaulichkeit als auch zeitdokumentarische Zeichnungen wie etwa die Skizze des Dirigenten Nikisch im Konzert. Dokumentarisch von besonderem Interesse ist auch eine Serie von Zeichnungen, die während seiner Inhaftierung in Theresienstadt entstand.

Nach seiner Befreiung kehrte Kaufmann nach Leipzig zurück, wo er noch weitere zwei Jahrzehnte als Graphiker wirkte, ohne dass eine größere Öffentlichkeit Notiz von ihm nahm. Ernst Kaufmann starb im Jahr 1964 in Leipzig.

Erst 1993 wurde man im Rahmen einer in Leipzig stattfindenden Ausstellung „Jüdische bildende Künstler in Leipzig 1900-1938“ wieder auf seine Zeichnungen und Radierungen aufmerksam.

Dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten war er im September 1934 beigetreten.

http://www.chriskfm.de/homepage/l_art.html, 02.08.2007.
Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 129.
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.
Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Joseph Ardel

* 1876 Berlin

Buchhändler

Der Buchhändler Joseph Ardel wurde am 11.04.1876 geboren in Berlin geboren. Er lebte seit 1888 in Leipzig und besaß eine Bücherei und einen Versandbuchhandel in Czermaks Garten 12. Sein Geschäft wurde per Liquidation durch die Nationalsozialisten enteignet. Im Ersten Weltkrieg hatte Ardel als Frontsoldat gekämpft. Im Januar 1935 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein.

Josef Ardel heiratete Clara Grünbaum (1876 – 1943 Ghetto Theresienstadt). Die Ardels wohnten in der Waldstraße 52. 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Keilstraße 5. Ardel überlebte seine Deportation und den Lageraufenthalt in Theresienstadt. 1949 erhielt er sein Geschäft als Alleineigentümer zurück. Clara wurde ebenfalls 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 21.04.1943 an Unterernährung. Eine Tochter der Ardels wurde nach Auschwitz deportiert. Die übrigen Kinder emigrierten. In Zusammenhang mit dem Slansky-Prozess flüchtete der Buchhändler 1953 aus Angst vor erneuter Verfolgung mit seinen Kindern über Westberlin nach Frankfurt am Main.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 57.

Ephraim-Carlebach-Stiftung [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, 1994, Leipzig, S. 238.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.

Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Willingham, Robert Allen: Jews in Leipzig: Nationality and Community in the 20th Century, Dissertation, 2005, Austin, S. 155-156.

www.yadvashem.org

Verfolgung der Mitglieder des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und ihrer Familienangehörigen in der Zeit des Nationalsozialismus

In seinem Beitrag in der Leipziger Volkszeitung vom 17. Juli 2008 verwies der Militärgeschichtler Dr. Dieter Kürschner auf den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) und die Ortsgruppe Leipzig.[1]

Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg trafen sich überall im Land ehemalige Soldaten. Auf solchen Treffen wurden Militärvereine gegründet und Denkmäler für die Gefallenen errichtet.

In die Vereine wurden auch ehemalige jüdische Kameraden als Mitglieder aufgenommen. Der Antisemitismus war jedoch weit verbreitet, trotz der Tatsache, dass etwa 85.000 deutsche Juden für ihr „Vaterland“ gekämpft hatten, von denen etwa 12.000 fielen. Aus diesem Anlass war es schon 1919 klar, dass ehemalige jüdische deutsche Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg ihren eigenen Verein benötigten.

1933, nach der Machtübernahme durch die Nazis wurden ehemalige jüdische Soldaten aus den Militärvereinen ausgeschlossen – übrig blieb für sie der RjF. Jedoch wurde der RjF unter ständiger Kontrolle der Gestapo gestellt und war dieser gegenüber für jeden Schritt meldepflichtig.

1936 wurde dem RjF jegliche politische Tätigkeit untersagt, er konnte sich nur mit Fragen der Kameradenhilfe, einschließlich Ausreisen aus Deutschland, beschäftigen. 1938 wurde der RjF ganz aufgelöst.

Obwohl es 1939 noch eine Gruppe von zahlenden Mitgliedern in Leipzig gab, wurden sie aufgrund der 10. Verordnung des Reichsbürgergesetzes zwangsweise in die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingegliedert. Am 2. November 1939 gab der Vorsitzende des RjF Ortsgruppe Leipzig, der Rechtsanwalt Dr. Richard Cohn, bekannt, dass die Ortsgruppe nicht mehr existiert.

Oft wird vermutet, dass Juden, die für ihr „Vaterland“ im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, unter den Nazis im Vergleich zu anderen Juden geschützt wurden. Inwieweit eine solche Vermutung wirklich wahr ist, bleibt fraglich.

Fakt ist, dass unter den Mitgliedern der Leipziger Ortsgruppe des RjF zahlreiche ehemalige Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg sowie ihre Familienangehörigen in KZs verschleppt wurden und dort starben oder als „verschollen“ gelten.

Auf eine Mitgliederliste vom 1. Oktober 1938 standen die Namen von 278 ehemaligen Frontsoldaten. Von den einstigen Mitgliedern der Ortsgruppe waren 1938 56 Mitglieder verstorben oder aus anderen Gründen aus der Ortsgruppe ausgeschieden, sodass zum Zeitpunkt der Erfassung der Mitglieder im Oktober 1938 von 221 Mitgliedern auszugehen ist.

Ein Vergleich der Mitgliederliste von 1. Oktober 1938 und der im Gedenkbuch von Ellen Bertram Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden aufgeführten Personen zeigt, dass von den verbleibenden Mitgliedern 51 starben oder als „verschollen“ gelten. In ca. 40 von diesen Fällen

mussten Familienangehörige ein ähnliches Schicksal erleben. Auf der Basis der gegebenen Informationen kann man das Schicksal bei den ehemaligen jüdischen Frontsoldaten feststellen.[2]

[1] Kürschner, Dieter: Auflösung der letzten jüdischen Organisation, in: Leipziger Volkszeitung, 17.07.2008, S. 26.

[2] Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001.

Dr. Keith Barlow

Ausgewählte Biografien ermordeter und verschollener Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig des RjF

Unsere Recherchen beruhen auf dem Vergleich der Liste der Mitglieder des RjF (Ortsgruppe Leipzig) von 1. Oktober 1938 mit dem Gedenkbuch Menschen ohne Grabstein von Ellen Bertram und auf Ergänzungen durch Recherchen im Sächsischen Staatsarchiv ergänzt. Im diesem Teil der Biogrammsammlung werden nur Personen erwähnt, deren Schicksal während des Nationalsozialismus durch das Buch von Ellen Bertram bereits bekannt ist.

Siegmund Simon Adler

* 1891 Schmölln
+ 1944 Auschwitz

Kaufmann

Der Kaufmann Siegmund Simon Adler wurde am 13.01.1891 in Schmölln geboren. Während des Ersten Weltkriegs war er Soldat. Adler besaß die deutsche Staatsangehörigkeit und betrieb in Leipzig einen 1919 gegründeten Wasch- und Plättmittel-Großvertrieb. Im Jahr 1920 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein, dem er bis zu dessen Auflösung angehörte. Er war im Vorstand des RjF 1. Kassenwart. Während der Pogromnacht verhafteten die Nazis Adler und deportierten ihn nach Buchenwald. Am 21.11.1938 wurde er entlassen. Später musste er Zwangsarbeit verrichten. Sein Bruder emigrierte. Adler war mit Jenny Adler verheiratet. Am 28.09.1942 deportierten die Nazis das Ehepaar nach Theresienstadt. Von dort kam Siegmund Adler am 28.09.1944 nach Auschwitz und gilt seitdem als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, 55f.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Max Altmann

* 1896 Stamsried (Bayern)

+ 1944 Auschwitz

Kaufmann

Der Kaufmann Max Altmann wurde am 03.03.1896 in Stamsried (Bayern) geboren. Er war nichtjüdisch verheiratet. Die Familie wohnte in der Mockauer Straße 40. Altmann trat im Jahr 1933 dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei. Während der NS-Zeit musste er Zwangsarbeit verrichten. 1944 wurde er nach Theresienstadt und von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Er starb vermutlich 1944.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 57.

Ephraim Carlebach Stiftung [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, 1994, Berlin, 9.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.
www.yadvashem.org.

Nathan Baden

* 1877 Danzig

+ 1942 KZ Sachsenhausen

Kaufmann, Geschäftsinhaber, Geschäft für Herrenkonfektion

Der Kaufmann Nathan Baden wurde am 23.03.1877 in Danzig geboren. Er besaß in Leipzig ein Geschäft für Herrenkonfektion. Baden kam 1913 aus Danzig nach Leipzig und heiratete im selben Jahr Elise Perls (1886 – 1942, verschollen). 1914 zog Baden als Soldat in den Ersten Weltkrieg, wurde verwundet und im Februar 1917 aus dem Lazarett entlassen. Die Badens hatten eine Tochter namens Klara. Sie wohnten in der Kronprinzstraße 81 (heute Kurt-Eisner-Straße).

Baden gehörte dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig an. 1935 schlug ihn der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der sich für die Anerkennung der Leistungen der jüdischen Frontsoldaten und deren Schutz vor den nationalsozialistischen Repressalien einsetzte, für das Ehrenkreuz vor. Im Jahr 1940 verhafteten die Nationalsozialisten Baden und stellten ihn aus politischen Gründen vor ein Sondergericht. Das Gericht verurteilte ihn zu einer einjährigen Haftstrafe im Zuchthaus Waldheim. Kurz nach der Haftentlassung im April 1941 wurde er ein weiteres Mal verhaftet, wegen Arbeitsverweigerung verurteilt und am 25. Juni 1941 nach Sachsenhausen deportiert. Dort starb er am 9. Februar 1942. Während der Tochter Klara die Flucht aus Deutschland gelang, wurde die Ehefrau Elise am 10. Mai 1942 nach Bełżyce deportiert und gilt seitdem als verschollen (siehe auch Perls, Kurt Jakob).

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 59.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 11.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6495.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Karl Berger

* 1899 Frankfurt/Main

Kaufmann, Bauarbeiter

Karl Berger wurde am 17.07.1899 in Frankfurt/Main geboren. Er war als Bauarbeiter tätig und musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Berger kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Er wohnte in der Schützenstraße 13. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 21. Am 21.01.1942 wurde Karl Berger nach Riga deportiert. Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 65.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 12.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Max Bergmann

* 1881 Wertheim

Kaufmann, Inhaber des Kaufhauses Gebrüder Max Bergmann

Max Bergmann wurde 23.9.1881 in Wertheim geboren. Er war der Sohn von Lazarus und Sofie Bergmann, geborene Stein. Seine Ehefrau hieß Edith Mina, geborene Liebenthal. Die Bergmanns hatten einen Sohn namens Walter. Sie wohnten in der Naunhofer Straße 33. Im Jahr 1911 gründete Max Bergmann das Kaufhaus „Gebrüder Max Bergmann“ in der Weißestraße 22. Bergmann zählte mit seinem Kaufhaus, laut den Recherchen von Adolf Diamant, 1922 zu den 20 größten jüdischen Unternehmen Leipzigs (Platz 3). Max Bergmann war im Ersten Weltkrieg Soldat und gehörte der Leipziger Ortsgruppe des Reichsbundes der jüdischen Frontsoldaten an.

Während der Pogromnacht am 09./10.11.1938 ist Bergmann wie viele wohlhabende und einflussreiche jüdische Bürger im Rahmen der sogenannten "Sonderaktion" verhaftet worden. Wenig später verlor er seinen gesamten Besitz. Anfang der 40er Jahre musste er seine Wohnung in der Naunhofer Straße 33 aufgeben und in das Judenhaus Funkenburgstraße 15 umziehen. Seit dem Tag seiner Deportation nach Belzyce, dem 10.05.1942, gilt Max Bergmann als vermisst. Der Sohn Walter Bergmann hat den Holocaust überlebt. Im Jahr 1985 befand er sich in Australien.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 66.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, Chemnitz, Leipzig, 1993, S. 394.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S 12.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508
www.yadvashem.org.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Max Beuthner

* 1879 Antonienhütte
+ 1942 Ghetto Theresienstadt

Kaufmann, Händler

Der Kaufmann Max Beuthner wurde am 23.01.1879 in Antonienhütte (Oberschlesien) geboren. Er war als Händler tätig und musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Er war verheiratet mit Johanna Beuthner, geb. Schlapp (1880-1943) und hatte einen Sohn, Heinz Leo Beuthner (1918-1942). Beuthner kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Er wohnte im Grimmaischen Steinweg 28. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 13. Am 19.09.1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Im Ghetto Theresienstadt starb Beuthner am 15. Oktober 1942.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 67.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 12.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Kurt Biberfeld

* 1893 Lissa/Posen

Kaufmann, Händler

Kurt Siegmund Biberfeld wurde am 18.04.1893 in Lissa/Posen geboren. Er war als Kaufmann tätig und Geschäftsinhaber. Biberfeld kam 1919 nach Deutschland. Er ließ sich 1922 in Lissa von seiner ersten Ehefrau scheiden und heiratete 1922 Minna Biberfeld, geb. Peyser (1898 – 1942, verschollen) aus Pleschen. Die Biberfelds hatten zwei Söhne namens Hans Joachim und Peter David. Ehefrau und Söhne lebten in Scheidnitz. Biberfeld kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. 1935 schlug ihn der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten für das Ehrenkreuz vor. Biberfeld wohnte in der Springerstr. 33. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er die Wohnung und kam zunächst in der Menckestraße bei Stein unter. Später zog die Berger in das Judenhaus

Funkenburgstraße.15 zu den Jacobsohns. Er musste Zwangsarbeit verrichten. Am 10.05.1942 wurde Kurt Biberfeld gemeinsam mit seiner Ehefrau Minna und den Kindern nach Bełżyce deportiert. Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 65.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 13.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6548.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Selmar Blumenberg

* 1885 Sievershausen, Solling

Kaufmann, Handelsvertreter in der Textilwarenbranche

Der Handelsvertreter Selmar Blumenberg wurde am 21.11.1885 in Sievershausen (Sollingen) geboren. Er war in der Textilbranche tätig. Er heiratete die Kindergärtnerin Hildegard Steinberg (1898 – 1944, verschollen). Blumenberg kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Die Blumenbergs wohnten der Gustav-Adolf-Straße 27. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie die Wohnung und zogen in das Judenhaus Nordstraße 11. Selmar und Hildegart Blumenberg wurden am 19.09.1942 nach Theresienstadt deportiert und im Mai 1944 von dort in das Vernichtungslager Auschwitz. Sie gelten als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 71.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 13.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Erich Arnold Bluth

* 1892 Leipzig

Buchhändler, Antiquar, Inhaber eines Kunstverlags und eines Antiquariats

Der Verleger, Buchhändler und Antiquar Erich Bluth wurde am 20.09.1892 in Leipzig geboren. Er gründete einen Kunstverlag und besaß ein Antiquariat. Seine Ehefrau war nichtjüdisch. Bluth kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er wurde 1933 als Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten geführt. Die Bluths wohnten in der Moltkestraße 92 (heute Altfred-Kästner-Straße). Im Verlaufe der Pogromnacht von 1938 wurde Bluth von den Nationalsozialisten in Haft genommen. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie die Wohnung und zogen in das Judenhaus Packhofstraße 1. Der Buchhändler musste Zwangsarbeit verrichten. 1940 wurde er aus politischen Gründen vor Gericht gestellt, jedoch wenig später entlassen. Vier Jahre später deportierten die Nationalsozialisten Bluth in das Ghetto Theresienstadt und von dort im Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz. Seither gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 71.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 14.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Fabian Boroschek

* 1877 Jaraszewo, Westpreußen

Vertreter

Der Kaufmann Fabian Boroschek wurde am 16.06.1877 in Jaraszewo (Westpreußen) geboren. Er war als Vertreter für Schuhwaren tätig. Boroschek heiratete Florentine Jacob (1878 – 1942 verschollen), die aus Gostycyn (Westpreußen) stammte. Die Boroscheks wohnten in der Zschocherschen Straße 36. Fabian Boroschek kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Der Sohn der Boroscheks flüchtete vor den Nationalsozialisten ins Ausland. Das Ehepaar wurde am 13.07.1942 nach Auschwitz deportiert. Seitdem gelten Fabian und Florentine Boroschek als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 72.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 14.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Leo Ludwig Brandt

* 1893 Posen

Kaufmann

Leo Ludwig Brandt wurde am 08.08.1893 in Posen geboren. Er war als Kaufmann tätig und mit Lucie Brandt, geborene Radziminski (1900 – 1942 verschollen) verheiratet. Brandt kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Brandt wohnte 1933 in der Langestraße 32a. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 zog er in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Während des Nationalsozialismus musste er Zwangsarbeit als Lagerist verrichten. Leo und Lucie Brandt wurden am 13.07.1942 nach Auschwitz deportiert und gelten seither als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 73.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 14.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Meyer Leiba Braude

* 1882 Dünaberg, Russ.-Polen

Kaufmann, Geschäftsinhaber, Synagogeninspektor

Der Kaufmann Meyer Leiba Braude wurde am 30.11.1882 in Dünaberg, Russ.-Polen, geboren. Er war Inhaber einer Rauchwarenfirma und Getreidehändler. Braude heiratete Jenni Braude (1887 – 1942 verschollen). Er kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im August 1928 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Braude war in der Israelitischen Gemeinde als Bestattungsordner tätig und Synagogeninspektor. Die Braudes wohnten in der Gottschedstraße 28. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 mussten sie in das Judenhaus Humboldtstraße 15 ziehen. Das Ehepaar Braude wurde am 10.05.1942 nach Bełżyce deportiert und gilt seitdem als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 73.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 14.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Hermann Braunsberg

* 1888 Breuna, Hessen-Nassau

Kaufmann, Geschäftsmitinhaber

Hermann Braunsberg wurde am 29.03.1888 in Breuna, Hessen-Nassau geboren. Er war als Kaufmann tätig und Mitinhaber einer Berliner Textilfirma. Er war seit 1941 Witwer und Vater eines Sohnes, der, in Frankreich lebend, nach Auschwitz deportiert wurde. Braunsberg kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Braunsberg wohnte in der Fockestraße 2. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Am 19.09.1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert und später am 09.10.1944 nach Auschwitz .Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung

mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 74.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Bruno Cohn (Cohn-Saxl)

* 1893 Posen

+ Riga

Kaufmann, Geschäftsinhaber

Bruno Cohn wurde am 26.12.1890 in Berlin geboren und zog 1921 nach Leipzig. Er war als Kaufmann tätig und Geschäftsinhaber. Er heiratete im Juli 1921 die Leipzigerin Helene Saxl (1893 – 1942 verschollen). Die Cohns hatten zwei Töchter. Das Ehepaar besaß ein im Jahr 1908 gegründetes Geschäft für Bänder und Modeneuheiten.

Helene Cohn wurde am 24. März 1893 in Leipzig als Tochter des Kaufmanns Otto Saxl (1847 – 1895) geboren. Zur Zeit der Geburt Helenes wohnten die Saxls in der Catharinen Straße 21. Otto Saxl war Inhaber einer Milchhalle, Eier- und Butterhandlung. Als er 1895 starb, übernahm seine Witwe, Sophie Saxl (1855 – 1940), geborene Lustig) die Geschäfte.

Cohn kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er trat dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig bei. Zum Zeitpunkt der Auflösung des Reichsbundes war er Zweiter Schriftführer der Ortsgruppe. In der Zeit des Nationalsozialismus musste Bruno Cohn Zwangsarbeit verrichten. Am 10.10.1938 wurde er im Rahmen einer „Sonderaktion“ verhaftet, nach Buchenwald verschleppt und bis zu seiner Entlassung am 12.12.1938 interniert. Später wurden Bruno und Helene Cohn nochmals verhaftet.

Die Cohns wohnten von 1926 bis 1934 in der Ferdinand-Rhode-Straße 17 und dann in der Ferdinand-Rhode Straße 26. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Nordplatz 7. Am 21.01.1942 wurden Helene und Bruno Cohn nach Riga deportiert. Seitdem gelten sie als verschollen. Laut Angaben der Tochter Leonore in der Datenbank des Yad Vashem wurde Cohn in Riga ermordet.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 78.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 16.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Adressbuch Leipzig, 1893 (Abschnitt II).

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Geburtsbuch Leipzig. 1893.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 6645.
Sächsisches Staatsarchiv. Polizeimeldebuch, 11456, Nr. 217, 18030.
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.
Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.
www.yadvashem.org

Keith Barlow

Adolf Abraham Fechenbach

* 1887 Bad Mergentheim, Württemberg

Kaufmann, Geschäftsinhaber

Adolf Abraham Fechenbach wurde am 14.08.1887 in Bad Mergentheim, Württemberg, geboren. Er war als Kaufmann tätig und Inhaber einer Firma für Rohprodukte. Er heiratete Gisela Graf (1887 in Glogau – 1944 im KZ Auschwitz verschollen).

Fechenbach kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er trat in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Die Fechenbachs hatten drei Kinder, die während des Nationalsozialismus emigrierten. Der Sohn Götz (geboren 1918) und die Tochter Gertraude (geboren 1916) sowie Gertraudes Ehemann reisten nach Kolumbien aus. Die Tochter Ilse (geboren 1911) reiste mit ihrem Sohn (geboren 1938) nach Prag aus. Ilses Ehemann, Oscar Kaufmann, kam 1941 in Litzmannstadt (Lodz) ums Leben. Fechenbach wohnte in der Bleichertstraße 11. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Fechenbachs ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Leibnizstraße 30. Adolf Fechenbach musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Adolf und Gisela Fechenbach wurden am 19.9.1942 nach Theresienstadt und im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Seither gelten sie als verschollen.

Zur Erinnerung an das Leben und Leiden der Fechenbachs wurden vom Stolpersteinprojekt der Leipziger Friedrich-Schiller-Schule (Gymnasium) in Leipzig zwei Stolpersteine in der Bleichertstraße 11 verlegt.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 89.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 19.

<http://www.fschillerg.de/stolstein2.htm>.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.
Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Julius Flörsheim

* 1883 Rotenburg (Fulda), Hessen-Nassau
+ 1941 KZ Sachsenhausen

Kaufmann, Geschäftsinhaber

Julius Flörsheim wurde am 07.12.1883 in Rotenburg (Fulda) in Hessen-Nassau geboren. Er war als Kaufmann tätig und Inhaber einer Textilfirma. Er heiratete Paula Katzenstein (1889 – 1942 in Riga verschollen). Flörsheim kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Jahr 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Die Familie wohnte in der Weinligstraße 11. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor Flörsheim seine Wohnung und zog in das Judenhaus König-Johann-Straße 30 (heute Tschaikowskistraße). Flörsheim wurde mehrmals verhaftet, erstmals 1938 im Rahmen der Sonderaktion während der Pogromnacht vom November 1938 und 1939 wegen „Rassenschande“. Wegen eines Vergehens gegen die Kriegsverordnung wurde er am 25. Juli 1941 nach Sachsenhausen deportiert. Am 10. Dezember 1941 ist er im KZ Sachsenhausen gestorben.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 93.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Paul Freudenthal

* 1877 Wongrowitz, Posen
+ 1942 Opole

Zahnarzt

Der Zahnarzt Dr. Paul Freudenthal wurde am 18.11.1888 in Wongrowitz (Bromberg) geboren. Er wohnte in der Tauchaer Straße 2. Freudenthal leistete im Ersten Weltkrieg Kriegsdienst. Im April 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Jacobstraße 11. Im Mai 1942 wurde er gemeinsam mit seinem Bruder, dem Kaufmann Benno Freudenthal, nach Belzyce deportiert und starb dort im Oktober 1942 an Typhus.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 97.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 21.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Julius Fuchs

* 1888 Leipzig

+ 1943 Theresienstadt

Kaufmann, Handelsvertreter

Julius Fuchs wurde am 18.11.1888 in Leipzig geboren. Er war als Kaufmann, Handelsvertreter und später als Adressenschreiber tätig. Er heiratete Hanna Mendel (1898 – 1942 verschollen). Hanna Fuchs wurde 1942 nach Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz deportiert und ist seitdem verschollen. Fuchs kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Die Familie Fuchs wohnte am Nibelungenring 47 und in der Sigismundstraße 6. 1939 verlor die Familie Fuchs ihre Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 9. Am 19.09.1942 wurde Julius Fuchs nach Theresienstadt deportiert. Er starb im Ghetto Theresienstadt am 20.08.1943.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 101.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 22.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Georg Leo Graubart

* 1883 Schlawa, Schlesien

Kaufmann, Geschäftsinhaber

Leo Georg Graubart wurde am 07.07.1883 in Schlawa, Schlesien, geboren. Er war als Kaufmann und Inhaber eines Schuhgeschäfts tätig. Später arbeitete er als Hausmeister der Israelitischen Altersversorgungsanstalt. Er heiratete Elfriede Israel (1889 – 1942 im KZ Auschwitz verschollen). Das Ehepaar hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Graubart kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Die Graubarts wohnten in der Kramerstraße 1. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Nordstraße 15. Am 13.07.1942 wurde Graubart nach Auschwitz deportiert. Seitdem gilt er als verschollen. Elfriede Graubart deportierten die Nationalsozialisten von Berlin aus nach Auschwitz. Sara Selma Graubart (1873-1943), die Schwester Georg Leo Graubarts, wurde am 19. September 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 16. April 1943.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 110.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 25.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Arnold Hammerstein

* 1892 Berlin

+ 1945 Auschwitz

Kaufmann, Bücherrevisor

Arnold Hammerstein wurde am 15.03.1892 in Berlin geboren. Er war als Kaufmann und Buchrevisor tätig. Hammerstein hatte eine nichtjüdische Ehefrau, eine Tochter namens Ester Sonja und einen Sohn.

Hammerstein kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Hammerstein wohnte in der Merseburger Str. 27. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939

verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Packhofstraße 1. Hammerstein musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. In der Pogromnacht von 1938 wurde Hammerstein im Rahmen einer „Sonderaktion“ nach Buchenwald verschleppt, freigelassen und im März 1943 erneut verhaftet. Am 10.04.1943 deportierten ihn die Nationalsozialisten in das Vernichtungslager Auschwitz. Hammerstein starb im Januar 1945 in Auschwitz. Die Tochter, Ester Sonja Hammerstein (1925-1942), wurde nach 1942 nach Bełżyce deportiert und starb dort. Der Sohn überlebte das Ghetto Theresienstadt.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 117.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 27.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Max Isaacsohn

* 1883 Gollub, Westpreußen

Kaufmann

Max Isaacsohn wurde am 01.01.1883 in Gollub, Westpreußen, geboren. Er war als Kaufmann tätig und heiratete Gertrud Rosenthal (1882 – 1942 verschollen). Isaacsohn diente im Ersten Weltkrieg im Heer. Im März 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Die Isaacsohns wohnten in der Langestraße 32a. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Max Isaacsohn musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Am 13.07.1942 wurde er gemeinsam mit seiner Frau nach Riga deportiert. Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 127.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

David Siegmund Jäckel

* 1896 Leipzig

Kürschner

Der Kürschner Siegmund David Jäckel wurde am 11.01.1896 in Leipzig als Sohn der aus Czernowitz stammenden Beile Bertha Jäckel geboren. Jäckel diente während des Ersten Weltkriegs im Heer. Er trat dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei. Außerdem war er Mitglied der Leipziger Kürschnervereinigung und des Vereins selbständiger jüdischer Handwerker. Die Jäckels wohnten in der Fichtestraße 37 und David Jäckel später in der Uferstraße 11. Er ließ sich von seiner nichtjüdischen Ehefrau scheiden. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 zog Jäckel dann in das Judenhaus Keilstraße 4 (Gebäude der Brodyer Synagoge). Während des Nationalsozialismus musste er Zwangsarbeit verrichten. Er wurde am 13.07.1942 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 130f.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 31.

Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999, S. 165.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Max Mordechai Jaffé

* 1887 Lorsch, Hessen-Darmstadt

Volksschullehrer, Kantor

Der Kantor, Religions- und Volksschullehrer Max Mordechai Jaffé wurde 02.10.1887 in Lorsch, Hessen-Darmstadt, geboren. Jaffé schloss seine Lehrer- und Kantorenausbildung in Hannover und am preußischen Lehrerseminar in Linnich/Aachen ab. 1914 fand er eine Anstellung in der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig als Kantor und Religionslehrer. Er unterrichtete außerdem an der Höheren israelitischen Bürgerschule Leipzigs. Er heiratete Emilie Alexander (1884 – 1942 im KZ Auschwitz verschollen). Seit 1922 war er Lehrer an der israelitischen Mädchenschule. Jaffé übernahm das Amt des 2. Kantors der Synagoge Gottschedstraße und lehrte an der jüdischen Volksschule.

Er kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Ein Jahr nach Kriegsende trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Dieser Schritt entsprach seiner patriotischen Haltung, an der er bis 1933 festhielt. Der Ortsgruppe des Reichsbandes hielt er bis zu deren Auflösung die Treue. Er war Mitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens sowie der Jüdischen Gesellschaft zur Pflege der Kunst und Literatur. Darüber hinaus gehörte er dem jüdischen Theaterverein und dem Jüdischen Kulturbund an.

Er leitete den Leipziger Ortsausschuss des Vereins israelitischer Lehrer Mitteldeutschlands und engagierte sich maßgebend im Sächsischen Israelitischen Lehrerverein, nahm an Vorstandssitzungen und an der Arbeit der Ausschüsse des deutschlandweiten Verbandes der jüdischen Lehrervereine teil. Im Jüdischen Schulwerk Leipzigs setzte sich Jaffés religiöser Ansatz von der liberalen Hauptströmung ab. Er positionierte sich gegen einen „liberal“ verklausulierten Indifferentismus das jüdische Zeremonialgesetz betreffend und unternahm den Versuch, die Hamburger Fibel in den Hebräischunterricht einzuführen.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde Jaffé mehrmals verhaftet: zuerst 1935 aus politischen Gründen vor ein Sondergericht gezerrt, dann 1938 im Rahmen einer „Sonderaktion“ während der Pogromnacht. Nachdem er bis Ende 1938 fast zwei Monate im KZ Buchenwald hatte zubringen müssen, trat er 1939 gemeinsam mit Samuel Lampel an die Stelle der ausgewanderten Leipziger Rabbiner und gestaltete gemeinsam mit Lampel die liberalen Gottesdienste in der Synagoge Gottschedstraße.

Die Jaffés wohnten in der Poniatowskistraße 10. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 21. Jaffé musste zudem Zwangsarbeit verrichten. Am 13.07.1942 wurde er gemeinsam mit seiner Frau Emilie nach Auschwitz deportiert. Seitdem gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 131.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 31.

Kowalzik, Barbara: Lehrerbuch: Die Lehrer und Lehrerinnen des Leipziger jüdischen Schulwerks 1912 – 1942, vorgestellt in Biogrammen, Herausgeber: Stadt Leipzig, Der Oberbürgermeister, Stadtarchiv, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 2006, S. 177 – 179,

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Daniel David Katzmann

* 1895 Flieden bei Fulda

+ 1943 KZ Auschwitz

Lehrer

Daniel David Katzmann wurde am 23.04.1895 als Sohn einer jüdischen Handelsfamilie in Flieden bei Fulda geboren. In Preußen besuchte er ein jüdisches Lehrerseminar. Nach Abschluss seiner Ausbildung arbeitete er bis 1934 in Annaberg im Erzgebirge als Kantor und Religionslehrer. Danach zog er zusammen mit seiner Familie nach Leipzig, wo er zunächst an der jüdischen Volksschule unterrichtete. Am 12.10.1936 fand er eine Anstellung als Turnlehrer an der jüdischen Real-/Oberschule. Katzmann trat im Dezember 1934 in die Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten ein. Außerdem war er Vorstandsmitglied des jüdischen Sportvereins „Schild“.

In der Pogromnacht wurde Katzmann verhaftet und nach Buchenwald verschleppt, von wo er aber am 1. Dezember 1938 wieder freikam. Nach diesem traumatisierenden Erlebnis versuchte Daniel Katzmann vergeblich, nach Australien oder Palästina zu emigrieren. Im September 1939 wurde er vom Israelitischen Schulverein zum Hauptlehrer und Schulleiter der Jüdischen Volksschule ernannt, was er bis zur Schließung der Schule im Jahr 1942 auch blieb. Zusammen mit seiner Familie wurde Katzmann am 19.09. 1942 nach Theresienstadt und von dort im Januar 1943 nach Auschwitz deportiert. Dort verliert sich die Spur der gesamten Familie.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, 1993, Chemnitz, Leipzig, 469.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 128-129.

Kowalzik, Barbara: Lehrerbuch: Die Lehrer und Lehrerinnen des Leipziger jüdischen Schulwerks 1912 - 1942, vorgestellt in Biogrammen, Herausgeber: Stadt Leipzig, Der Oberbürgermeister, Stadtarchiv, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 2006, S. 183 - 185.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Max Körner

* 1898 Leipzig

Kaufmann, Inhaber eines Antiquariats

Der Kaufmann Max Körner wurde am 18.08.1898 in Leipzig geboren. Er heiratete Hildegard Hanna Schneck (1905 – 1944). Körner kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. 1938 verhafteten ihn die Nationalsozialisten im Rahmen einer „Sonderaktion“ in der Pogromnacht vom 10.11.1938. Die Körners wohnten in der Brockhausstraße 5. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Während des Nationalsozialismus musste Körner Zwangsarbeit im Tiefbau verrichten. Gemeinsam mit seiner Frau Hanna wurde Max Körner am 13.07.1942 nach Auschwitz deportiert. Seitdem sind die Körners verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 142.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 35.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Rudolf Kormes

* 1885 Leipzig

Kürschner, Auktionator und Taxator, Inhaber eines Auktionshauses

Rudolf Kormes wurde am 28.12.1885 in der Familie des aus Lemberg stammenden Kaufmanns Moses Kormes in Leipzig geboren. Er war als Kürschner tätig und besaß in Leipzig ein Auktionshaus. 1915 heiratete er in Hannover Ida Pezon (1888 – 1943 verschollen). Die Familie zog 1926 von Hannover nach Leipzig. Die Kormes hatten vier Kinder, darunter zwei Söhne und eine Tochter, die noch in Hannover zur Welt kamen. Ida Rudolf arbeitete als Verkäuferin. Kormes kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. 1939 emigrierten die Kinder der Kormes nach England. Ida Kormes musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit als Pelznäherin verrichten. Die Kormes wohnten 1933 bis 1939 in der Pfaffendorfer Straße 5. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie die Wohnung und zogen zunächst in

Funkenburgstraße 15 und dann in das Judenhaus Humboldtstraße 15 sowie 1942 in die Packhofstraße 1. Im Februar 1942 wechselten sie wiederum das Quartier. Zweimal entgingen die Kormes so einer Deportation nach Auschwitz. Über ihr Schicksal nach April 1943, als die Fahndung nach ihnen ausgelöst wurde, ist nichts bekannt.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 144.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 14.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei. SF 6348.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Bruno Bernhard Kraft

* 1890 Stassfurt, Calbe

Handelsvertreter, Kaufmann

Bruno Kraft wurde am 08.04.1990 in Stassfurt geboren. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Kraft als Frontsoldat. Im April 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Kraft wohnte in der Hallischen Straße 220 (heute Georg-Schumann-Straße).

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 145.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 36.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Josef Levy

* 1898 Oberdollendorf, Rheinprovinz

Kaufmann, Fleischermeister

Der Fleischermeister Josef Levy wurde am 21.05.1898 in Oberdollendorf, Rheinprovinz, geboren. Er heiratete Clara Löwenstein (1900 – 1944 im KZ Auschwitz verschollen). Levy diente im Ersten Weltkrieg. 1923 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Clara Levy war Kindergärtnerin und arbeitete als Verkäuferin und Wirtschaftsleiterin. Die Levys wohnten in der Lessingstraße 3. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Nordstraße 11. Levy musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit im Gartenbau verrichten. Am 13.07.1942 wurden er und Clara Levy nach Auschwitz deportiert. Seitdem gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 154.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Kurt Löwenstein

* 1893 Artern, Sachsen

Kaufmann

Der Kaufmann Kurt Löwenstein kam am 08.08.1893 in Artern, Sachsen, als Sohn von Johanna Hinde Löwenstein (1859 – 1944 Ghetto Theresienstadt), geborene Sulke, zur Welt. Er war in der Textilbranche tätig. Löwenstein kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied der Leipziger Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Löwenstein wohnte in der Brandiser Straße 6. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Gustav-Adolf-Straße 7. Er musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit im Tief- und Gartenbau verrichten. 1942 und 1943 gelang es ihm zunächst, einer Deportation zu entgehen. Zehn Tage nach einer erneuten Flucht wurde er 1943 festgenommen und im Polizeihäftlager Dresden-Hellersdorf interniert. Von dort deportierten ihn die Nationalsozialisten am 01.03.1943 in das Vernichtungslager Auschwitz. Seitdem gilt er als verschollen. Löwensteins Mutter, Johanna Hinde Löwenstein, starb am 01.01.1944 in Theresienstadt. Die Schwester Margarete Löwenstein (1896 –

1944 verschollen) wurde 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und von dort 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz. Sie ist verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 161.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 41.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Siegfried Markowitz

* 1895 Pakosch, Posen

Masseur

Siegfried Markowitz wurde am 27.10.1895 in Pakosch, Posen, geboren. Er war als Masseur tätig. Markowitz kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg und trat in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Markowitz wohnte in Czermaksgarten 8. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Humboldtstraße 6. Er musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit im Tiefbau verrichten. Am 21.01.1942 wurde er nach Riga deportiert. Seitdem ist er verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 166.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 42.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Andreas Willnow

Otto Michael

* 1876 Leipzig
+ 1944 Auschwitz

Chirurg

Otto Michael, geboren 1876 in Leipzig, studierte Medizin. Nach Ableistung seines Militärdienstes und einer zeitweiligen Arbeit als Schiffsarzt wurde er Assistenzarzt des Leipziger Gynäkologen Fritz Skutsch. 1910 eröffnete er eine eigene Arztpraxis als Facharzt für Chirurgie in Leipzig. Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges diente er als Stabsarzt in Bayreuth und Flandern. Otto Michael war Mitglied im Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, im Jüdischen Kulturbund und im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Am 10.11.1938 wurde er im Rahmen einer Sonderaktion verhaftet und nach Buchenwald deportiert. Wieder freigelassen, durfte er ab 1939 nur noch als Krankenbehandler wenige Stunden in der Woche als Arzt praktizieren. Er war der letzte Chefarzt des Israelitischen Krankenhauses. Otto Michael wurde am 15.6.1943 ein zweites Mal verhaftet, diesmal von der Gestapo. Er wurde über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 173.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, 1993, Chemnitz, Leipzig, 416.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, 1997, Leipzig, 123-125.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Georg Motulsky

* 1889 Angerburg, Ostpreußen

Geschäftsführer eines Textilunternehmens

Georg Motulsky wurde am 22.03.1889 im ostpreußischen Angerburg geboren. Motulsky kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im März 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Motulsky wohnte in Borna, Kirchstraße 2. Während der Pogromnacht vom November 1938 nahmen ihn die Nationalsozialisten in Schutzhaft. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Alters- und Pflegeheim Judenhaus Färberstraße 11. Am 19.09.1942 wurde er in

das Ghetto Theresienstadt deportiert und von dort 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz. Seitdem gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 176.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Max Muscatblatt

* 1892 Leipzig

Kürschner, Geschäftsinhaber

Der Kürschner Max Muscatblatt kam am 20.09.1892 als Sohn des Kaufmanns Hirsch David Muscatblatt (geboren 1859) und dessen Frau Ryfka Muscatblatt (geboren 1856, Geburtsname Ofenring) in Leipzig zur Welt. Die Muscatblatts stammten ursprünglich aus Wertheim. Sie hatten zwei Söhne, Arnold und Max. Die Familie wohnte in der Ludwigstraße 18. Während des Ersten Weltkriegs wurde Max Muscatblatt zum Heeresdienst einberufen. Er diente von 1915 bis 1918. Nach dem Krieg trat er in den Reichsbund jüdische Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Muscatblatt heiratete Fanny Schild. Das Ehepaar hatte zwei Kinder. Die Familie wohnte seit 1919 in der Kohlgartenstraße und zog dann in die König-Johann-Straße (heute Tschaikowskistraße). In den 30er Jahren wohnten die Muscatblatts in der Nordstraße 50. In der Pogromnacht von 1938 verschleppten die Nationalsozialisten Max Muscatblatt in das KZ Buchenwald. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor die Familie ihre Wohnung und zog in das Judenhaus Walter-Blümel-Straße 10. Muscatblatt musste Zwangsarbeit verrichten. Im Jahr 1943 wurde Muscatblatt über Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert und von dort 1944 weiter in das Vernichtungslager Auschwitz. Max Muscatblatt, seine Ehefrau Fanny und die Tochter Charlotte Ruth sind seit ihrer Deportation nach Auschwitz verschollen. Der Bruder Arnold Muscatblatt kam am 23.11.1938 im KZ Buchenwald ums Leben.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 177.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 45.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Alfred Nordheimer

* 1887 Schleusingen
+ 1952 London

Kaufmann, Mitinhaber eines Schuhwarengeschäfts

Alfred Nordheimer kam am 03.01.1887 als Sohn von Hermann (1825 – 1911) und Charlotte Nordheimer, geborene Schloß (1862 – 1942), in Schleusingen zur Welt. Hermann Nordheimer hatte das Leipziger Schuhhaus Nordheimer 1888 gegründet und bis zu seinem Tode 1911 erfolgreich geführt. Nordheimer zog mit seinem Schuhgeschäft in die Peterstraße 48/Schlossgasse, und machte das vom Vater des später berühmten Bildhauers Max Klinger 1887/1888 errichtete Anwesen zum „Schuhwaaren-Etablissement H. Nordheimer“, dem verkaufsstrategischen Anziehungspunkt seiner Firma. Nachdem er bei einem Verkehrsunfall im Jahr 1911 tödlich verunglückt war, hatte seine Frau mit den Söhnen den renommierten Schuhhandel Nordheimer in Leipzig übernommen.

Unter der Rigide der Söhne Siegfried, Alfred, Hugo und Lothar Nordheimer expandierte die Firma, eröffnete Filialen in Chemnitz, Bitterfeld, Dresden und Hamburg. Im Jahr 1914 trat Alfred, wie seine Brüder Siegfried und Hugo, in den Kriegsdienst ein. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Außerdem engagierte sich Nordheimer im Centralverein Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens und in der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Leipzig. Im Jahr 1920 heiratete er Luise Breitenpöhler, die aus der evangelisch-lutherischen Kirche austrat und zum Judentum konvertierte. Die Nordheimers hatten keine Kinder. Sie wohnten am Dittrichring 14.

Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen, wurde das Geschäft für das Schuhhaus Nordheimer und dessen Filialen immer schwieriger. Im Zuge der Novemberpogrome von 1938 wurde Nordheimer als zu diesem Zeitpunkt alleiniger Inhaber der Firma (Hugo war 1935 verstorben) verhaftet und in das KZ Buchenwald verschleppt. Die Freilassung erfolgte unter der Bedingung, dass er sich sofort um eine Auswanderung zu bemühen habe. Außerdem erhielten die Nordheimers die Auflage, das Geschäft zu liquidieren. Im Frühjahr 1939 stellte Nordheimer den Antrag, die Firma aus dem Handelsregister löschen zu lassen.

Am 15.08.1939 emigrierte das Ehepaar nach London. Alfred Nordheimer starb am 17.09.1952 an einer Lungenentzündung.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 181.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 47.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute - Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 142.

Lorz, Andrea: Schuhhaus H. Nordheimer: Lebensbilder jüdischer Unternehmer in Leipzig, Passage-Verlag, 2002, Leipzig.
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Hugo Nordheimer

* 1885 Schleusingen
+ 1935 Leipzig

Kaufmann, Mitinhaber eines Schuhwarengeschäfts

Hugo Nordheimer kam am 08.08.1885 als Sohn von Hermann (1825 – 1911) und Charlotte Nordheimer, geborene Schloß (1862 – 1942), in Schleusingen zur Welt. Hermann Nordheimer hatte das Leipziger Schuhhaus Nordheimer 1888 gegründet und bis zu seinem Tode 1911 erfolgreich geführt. Nordheimer zog mit seinem Schuhgeschäft in die Peterstraße 48/Schlossgasse, und machte das vom Vater des später berühmten Bildhauers Max Klinger 1887/1888 errichtete Anwesen zum „Schuhwaaren-Etablissement H. Nordheimer“, dem verkaufsstrategischen Anziehungspunkt seiner Firma. Nachdem er bei einem Verkehrsunfall im Jahr 1911 tödlich verunglückt war, hatte seine Frau mit den Söhnen den renommierten Schuhhandel Nordheimer in Leipzig übernommen. Unter der Rigide der Söhne Siegfried, Alfred, Hugo und Lothar Nordheimer expandierte die Firma, eröffnete Filialen in Chemnitz, Bitterfeld, Dresden und Hamburg. Im Jahr 1914 trat Hugo, wie seine Brüder Siegfried und Alfred, in den Kriegsdienst ein. Der national-patriotische Kriegsveteran wurde Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Außerdem engagierte sich Nordheimer im Centralverein Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens. Im Januar 1919 heiratete er Erna Schwarz. Die Familie Schwarz war in Leipzig durch ihr Parfümeriegeschäft unter den Arkaden des alten Rathauses bekannt. Die Nordheimers hatten eine Tochter namens Margot, die im Jahr 1920 zur Welt kam. Die Familie wohnte in der Springerstraße 26. Hugo Nordheimer starb im November 1935.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 181.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 47.

Kirchhof, Heike: Jüdisches Leben in Leipzig: Gestern - Heute – Morgen: Ein Literatur- und Bestandsverzeichnis der Rolf-Kralovitz-Bibliothek der ECS Stiftung Leipzig, 2006, Leipzig, 142.

Lorz, Andrea: Schuhhaus H. Nordheimer: Lebensbilder jüdischer Unternehmer in Leipzig, Passage-Verlag, 2002, Leipzig.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Seli Nussbaum

* 1892 Weimarschmieden, Bayern

Kaufmann, Inhaber eines Textilwarengeschäfts

Seli Nussbaum wurde am 02.08.1892 in Weimarschmieden geboren. Er war als Kaufmann tätig und besaß in Colditz ein 1915 gegründetes Textilwarengeschäft. Nussbaum kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Dezember 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Er heiratete Helene Motulsky (1892 – 1944 im KZ Auschwitz verschollen). Die Nussbaums hatten einen Sohn namens Manfred. Sie wohnten in der Karlsstraße 22 (heute Büttnerstraße). Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie die Wohnung und zogen in das Judenhaus Gustav-Adolf-Straße 7. Die dreiköpfige Familie Nussbaum wurde am 19.09.1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und 1944 weiter in das Konzentrationslager Auschwitz. Sie sind im KZ Auschwitz verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 181.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 47.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Moritz Odenheimer

* 1884 Heidelberg, Baden

+ 1942 KZ Sachsenhausen

Kaufmann, Mitinhaber einer Ledergroßhandlung

Moritz Odenheimer wurde am am 14.03.1884 in Heidelberg, Baden, geboren. Er war als Kaufmann, Dekorateur und Polsterer tätig. Gemeinsam mit seinem Bruder, Heinrich Odenheimer, führte er die Ledergroßhandlung „Joseph Odenheimer & Co.“ Odenheimer kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Er hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Der Sohn konnte am 25.04.1938 nach London fliehen. Nur zwei Monate später wurde der Bruder, Heinrich Odenheimer, in Schutzhaft genommen und im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheue Reich“ in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Dort starb er am 05.09.1942. Auch Moritz Odenheimer wurde mehrmals verhaftet. 1938 verschleppten ihn die Nationalsozialisten während der Pogromnacht. Im November 1941 verhaftete ihn

die Gestapo wegen des Verdachts „staatsfeindlicher Betätigung“. Er musste während der nationalsozialistischen Zeit Zwangsarbeit im Gartenbau verrichten. Odenheimer wohnte in der Elisenstraße 101 (heute Bernhard-Göring-Straße). Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Nordplatz 7. Am 20.02.1942 wurde er in das KZ Sachsenhausen deportiert und am 13.07.1942 ermordet. Die Tochter ist nach ihrer Deportation aus Berlin nach Riga verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 181f.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 47.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Meldekartei SF 7500.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Polizeigefangenentagebuch.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Kurt Jacob Perls

* 1890 Chemnitz
+ 1943 Auschwitz

Rechtsanwalt, Konsulent

Der Stadtrechtsrat Kurt Perls wurde am 22.03.1890 als Sohn des Kaufmanns Julius Perls in Chemnitz geboren. Er kam 1909 zum Studium der Rechtswissenschaft nach Leipzig. Perls kämpfte von 1915 bis 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Perls war nicht verheiratet und wohnte in der Gustav-Adolf-Straße 27. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung. Zuletzt wohnte er im Judenhaus Gustav-Adolf-Straße 7. Perls wurde am 17.02.1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und im selben Jahr ermordet. Perls Schwester, Johanna Zielke, geboren 1884 in Glauchau, wurde im Januar 1942 nach Riga deportiert und ist verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 184, 250f.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 48.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 7574.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr.4508.

www.yadvashem.org

Kurt Julius Pick

* 1881 Kulmsee, Westpreußen

Kaufmann, Inhaber eines Schuhwarengeschäfts

Kurt Julius Pick wurde am 07.12.1881 in Kulmsee, Westpreußen, geboren. Er war als Kaufmann tätig und besaß ein Schuhgeschäft. Er heiratete Sophie Neugarten (1887 – 1944 verschollen). Pick kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1935 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ein. Bis 1937 lebte er in Meuselwitz, Thüringen. Dann zog er nach Leipzig. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Humboldtstraße 21. Pick musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Am 19.09.1942 wurde er gemeinsam mit seiner Ehefrau in das Ghetto Theresienstadt und von dort am 23.10.1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Sie gelten als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 185.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Philipp Pinkus

* 1879 Czarnikau, Posen

Schneider

Der Kaufmann und Schneidermeister Philipp Pinkus wurde am 14.01.1879 in Czarnikau, Posen, geboren. Er heiratete Julie Jacobowitz (1882 – 1943 verschollen). Das Ehepaar hatte eine Tochter. Pinkus kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im April 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Die Familie Pinkus wohnte in der Barnecker Straße 6 (heute Georg-Schwarz-Straße). Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Pinkus ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Walter-Blümel-Straße 10. Philipp Pinkus musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit bei der Müllentsorgung sowie auf dem Südfriedhof verrichten. Am 17.02.1943 wurden die Pinkus über Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Seitdem gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu

Leipzig, Leipzig, 2001, S. 187.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 48.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Julius Ransenberg

* 1892 Borgholz, Westfalen

+ 1942 KZ Buchenwald

Fleischer

Der Kaufmann Julius Ransenberg wurde am 23.05.1892 in Borgholz, Westfalen, geboren. Er heiratete im November 1920 in Neheim bei Arnsberg Bertha Grünwald (1898 – 1942 verschollen). Die Ransenbergs kamen 1935 nach Leipzig. Sie hatten zwei Kinder: einen Sohn namens Günther (1924 – 1942 verschollen) und eine Tochter namens Ruth (1921 – 1942 verschollen). Ransenberg kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1935 trat er in die Leipziger Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten ein. Die Ransenbergs wohnten in der Promenadenstraße 17, dann in der Nordstraße 15. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 9. Tochter und Sohn mussten Zwangsarbeit als Büglerin bzw. im Tiefbau verrichten.

Im März 1940 wurde Julius Ransenberg verhaftet, in das Polizeigefängnis verbracht und von dort im Mai 1940 in das KZ Sachsenhausen. Er starb am 26.04.1942 im KZ Buchenwald. Die verbliebenen drei Familienmitglieder Bertha, Günther und Ruth deportierten die Nationalsozialisten am 10.05.1942 nach Belzyce. Seither gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, 191.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 7651.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.

Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

David Rapaport

* 1887 Lemberg, Polen

Fremdsprachenkorrespondent, Filialleiter

David Rapaport wurde am 26.01.1887 in Lemberg geboren. Er heiratete die aus Breslau stammende Verkäuferin und Besitzerin eines Textilwarengeschäftes Edith Tichauer (1894 – 1943 verschollen). Rapaport kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Die Rapaports wohnten in der Wittenberger Straße 36. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung. Bertha Rapaport zog in das Judenhaus Humboldtstraße 9.

David Rapaport musste während des Nationalsozialismus Zwangsarbeit verrichten. Er wurde mehrmals verhaftet: 1938 im Zuge der Pogromnacht vom 10.11.1938 und im April 1939 für zehn Tage aus politischen Gründen. Während Bertha Rapaport am 10.05.1942 nach Belzyce deportiert worden war, gelang es David Rapaport, zweimal einer Deportation zu entgehen. Im Februar 1943 deportierten ihn die Nationalsozialisten dann über Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz. Seither gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 73.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 50.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Abraham Adolf Rose

* 1883 Krakau

Kaufmann, Mitinhaber eines Kaufhauses

Abraham Rose wurde am 24.10.1883 in Krakau geboren. Rose kam 1910 von Berlin nach Leipzig. Er heiratete 1914 in Leipzig die aus Zalubincze stammende Esther Ella Färber (1892 – 1944 Ghetto Theresienstadt). Rose kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Er beantragte 1935 das Ehrenkreuz. Die Roses hatten fünf Kinder. Seit 1929 wohnten sie in Leipzig im Poetenweg 47. Sie besaßen in Borna ein 1898 gegründetes Kaufhaus, das Rose gemeinsam mit seinem Bruder Calet Karl Rose (1888 – nach 1943) betrieb. 1915 zog die Familie von Abraham Rose nach Borna, in die Roßmarktstraße 32. Im Jahr 1929 kehrten

sie nach Leipzig zurück, um ihren Kindern in Leipzig eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Der Sohn Siegfried besuchte 1929 bis 1931 die Höhere Israelitische Schule. Im Jahr 1929 erhielt Abraham Rose zudem die Einbürgerungsurkunde. Nach der Pogromnacht von 1938 verhafteten die Nationalsozialisten Rose, verschleppten ihn in das KZ Buchenwald und hielten ihn dort knapp einen Monat fest. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Roses ihre Wohnung, Poetenweg 47. Zuletzt wohnten sie im Judenhaus Gustav-Adolf-Straße 7. Rose wurde am 19.09.1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Zwei Jahre später verschleppten ihn die Nationalsozialisten in das Vernichtungslager Auschwitz und ermordeten ihn. Die fünf Kinder der Roses sind rechtzeitig aus Deutschland geflohen. Sie leben in Israel und Kanada.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 198f.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 52.

Kowalzik, Barbara: Das jüdische Schulwerk in Leipzig 1912 – 1933, Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien, 2002, S. 292f.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 7671.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Heinrich Rosenblatt

* 1878 Nordheim (Rhön), Bayern

Kaufmann

Der Kaufmann Heinrich Rosenblatt wurde am 03.01.1878 in Nordheim, Bayern, geboren. Rosenblatt kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Er wohnte in der Tauchaer Straße 24. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit leisten. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er seine Wohnung und zog in das Judenhaus Leibnizstraße 4. Rosenblatt wurde am 21.01.1942 nach Riga deportiert. Er gilt als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 200.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 52.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Alfred Ludwig Rosenthal

* 1882 Hechingen, Hohenzollern
+ 1941 KZ Buchenwald

kaufmännischer Vertreter, Inhaber einer Handelsvertretung

Alfred Rosenthal wurde am 26.09.1882 in Hechingen, Hohenzollern, geboren. Er war als kaufmännischer Vertreter tätig und besaß eine Handelsvertretung. Rosenthal kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war seit September 1933 Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Rosenthal hatte eine nichtjüdische Ehefrau. Das Ehepaar wohnte in der Großgörschenstraße 4 (heute Johannissallee). Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit in der Städtischen Arbeitsanstalt leisten. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor Rosenthal seine Wohnung und zog in das Judenhaus Funkenburgstraße 23. Er wurde am 11. Dezember 1939 als „Politischer“ verhaftet und drei Monate später in das KZ Sachsenhausen deportiert. Er starb am 12.08.1941 im KZ Buchenwald.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 201.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 52.

Sächsisches Staatsarchiv. Polizeigefangenenentagebuch.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Markus Ruhr

* 1883 Sötznick b. Aachen

Fleischer

Markus Ruhr wurde am 10.01.1883 in Sötznick bei Aachen geboren. Er war von Beruf Fleischer. Ruhr heiratete Frieda Wallach-Löb (1885 – 1942 verschollen). Das Ehepaar hatte einen Sohn. Ruhr kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er trat im Januar 1931 in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit im Tiefbau leisten. Die Ruhrs wohnten in der König-Johann-Straße 10 (heute Tschaikowskistraße). Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 4. Markus Ruhr wurde am 21.01.1942 gemeinsam mit seiner Ehefrau nach Riga deportiert. Sie sind verschollen. Der Sohn emigrierte.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 204.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 53.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Bernhard Sager

* 1893 Magdeburg

Kaufmann, Inhaber einer Firma für Reklame- und Zugabeartikel

Bernhard Sager wurde am 10.01.1893 in Magdeburg geboren. Er war von Beruf Kaufmann und besaß eine Werbefirma. Sager heiratete Johanna Grimm. Das Ehepaar hatte eine Tochter namens Evelin (1938 – 1942 verschollen). Sager kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er trat am im November 1928 in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit leisten. Die Sagers wohnten in der Lessingstraße 29. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Michaelisstraße 3. Bernhard Sager wurde gemeinsam mit Ehefrau und Tochter am 21.01.1942 nach Riga deportiert. Seither sind sie verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 206.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 54.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Siegfried Samuel

* 1883 Neumittelwalde, Schlesien

Kaufmann, Angestellter

Siegfried Samuel wurde am 17.01.1883 in Neumittelwalde, Schlesien geboren. Samuel heiratete Kunigunde Jacobowitz (1884 – 1942 verschollen). Das Ehepaar hatte einen Sohn. Samuel kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er trat im Jahr 1934 in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit bei der Müllentsorgung und im Tiefbau leisten. Die Samuels wohnten in der Rossmarktstraße 9. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren sie ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 10. Siegfried Samuel wurde gemeinsam mit seiner Ehefrau am 21.01.1942 nach Riga deportiert. Seither sind sie verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 207.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 54.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Albert Schmerl

* 1881 Leipzig

Kaufmann, Dolmetscher

Albert Schmerl wurde am 22.07.1881 in Leipzig geboren. Er kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg und trat im Mai 1935 in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten musste er Zwangsarbeit verrichten. Schmerl wohnte in der Wissmannstraße 5. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er die Wohnung und zog in das Judenhaus Pfaffendorfer Straße 6. Albert Schmerl wurde am 21.01.1942 nach Riga deportiert. Seither gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 207.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 54.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.

Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Hugo Silberstein

* 1884 Köln

+ 1942 KZ Sachsenhausen

Gastwirt, Inhaber eines Restaurants

Hugo Silberstein wurde am 01.04.1884 in Köln geboren und kam 1937 nach Leipzig. Er war mit Anna Thiele verlobt. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er als Frontsoldat. Er war Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Silberstein wohnte im Barfußgäßchen 11. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verlor er die Wohnung und zog in das Judenhaus Pfaffendorfer Straße 6. Silberstein wurde mehrmals verhaftet. Im Zuge der Pogromnacht verhaftete man ihn bei einer „Sonderaktion“. Am 20.01.1941 stellten ihn die Nationalsozialisten wegen eines Devisenvergehens und des Verstoßes gegen die Kriegswirtschaftsordnung in Leipzig vor ein Sondergericht. Am 28.03.1941 wurde er in das KZ Sachsenhausen deportiert und am 22.05.1942 ermordet.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 219.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 7922.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Helmut Swarsensky

* 1891 Berlin

Amtsgerichtsrat

Dr. jur. Swarsensky wurde am 31.10.1891 in Berlin geboren. Er heiratete die Musiklehrerin Sophie Aren (1901 – 1942 verschollen). Das Ehepaar hatte einen Sohn namens Wolfgang Paul (1929 – 1942 verschollen). Swarsensky kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg und trat am im November 1935 in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Swarsenskys ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 21. Helmut Swarsensky wurde während der Pogromnacht vom November 1938 verhaftet, in das KZ

Sachsenhausen deportiert und später wieder freigelassen. Die gesamte Familie wurde am 21.01.1942 nach Riga deportiert. Seither gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S. 228.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Heinrich Heinz Voos

* 1899 Frechen, Rheinprovinz

kaufmännischer Angestellter

Heinrich Heinz Voos wurde am 09.01.1899 in Frechen geboren. Er heiratete Flora Rothschild (1899 – 1944 verschollen). Das Ehepaar hatte zwei Kinder namens Doris (1938 – 1944 verschollen) und Walter (1934 – 1944 verschollen). Im Ersten Weltkrieg kämpfte Voos als Frontsoldat. Im September 1933 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Die Familie Voos wohnte am Brühl 15. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Voos die Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 15. Am 19.09.1942 wurden alle Familienmitglieder nach Theresienstadt deportiert und von dort 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz. Seither gelten sie als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S 235.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Paul Emil Wasserstrom

* 1881 Berlin

Rauchwarenhändler, Mitinhaber einer Rauchwarenfirma

Paul Wasserstrom wurde am 12.06.1881 in Berlin geboren. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Wasserstrom als Frontsoldat. Im Juni 1934 trat er in den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig, ein. Nach dem Ersten Weltkrieg kam Wasserstrom 1919 nach Leipzig. Er heiratete im August 1922 Bertha Martha Trausch (geboren 1886). Die Wasserstroms wohnten in der Steffenstraße 32. In

der Pogromnacht von 1938 wurde Wasserstrom im Rahmen einer „Sonderaktion“ verhaftet und in das Strafgefängnis Buchenwald verschleppt. Nach einer erneuten Verhaftung im Oktober 1939 verbrachten ihn die Nationalsozialisten am 21.11.1939 in das KZ Sachsenhausen. Vermutlich ist er dort ums Leben gekommen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S 235.

Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei SF 8032.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Georg Zeidler

* 1893 Leipzig

Inhaber einer Buchdruckerei

Georg Zeidler wurde am 19.01.1893 in Leipzig geboren. Zeidler heiratete Irma Boldes (1905 – 1942 verschollen). Das Ehepaar hatte zwei Kinder: Helga Berta (1934 – 1942 verschollen) und Werner Martin (1932 – 1942 verschollen). Im Ersten Weltkrieg kämpfte Zeidler als Frontsoldat. Er war Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. 1938 war er Beisitzer des Vorstandes des Reichsbundes. Die Zeidlers wohnten in der in der Hohenzollernstraße 6b (heute Volckmarstraße), Marienbergerstraße 3. Aufgrund des Gesetzes „Über die Mietverhältnisse mit Juden“ von 1939 verloren die Zeidlers ihre Wohnung und zogen in das Judenhaus Humboldtstraße 11. In der Pogromnacht von 1938 wurde Zeidler im Rahmen einer „Sonderaktion“ verhaftet. Am 21.01.1942 deportierten die Nationalsozialisten die gesamte Familie Zeidler nach Riga. Seitdem sind sie verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, S 248.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Leipzig. Mitgliederliste. 01.10.1938, PP-V Akte, Nr. 4508.

Rezensionen

Bogdan Musial: Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941, Propyläen, Berlin, München, 2000

Der polnische Historiker Bogdan Musial hat sich mit der Veröffentlichung des Buches "Konterrevolutionäre sind zu erschießen" um die Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs ebenso wie um die Berücksichtigung eines bisher unerschlossenen Kapitels ostjüdischer Geschichte verdient gemacht. Musial schildert Ereignisse, die sich 1939 bis 1941 im sowjetisch-besetzten Teil Polens zugetragen haben und die zum Untergang der jüdischen Bevölkerung führten - Folge einer grausamen Pogromhetze durch die örtliche Bevölkerung nach dem übereilten und blutige Spuren hinterlassenden Rückzug der sowjetischen Behörden. Die Judenverfolgung wurde zum Beginn einer bis dato ungekannten Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges.

Für seine empirisch akribische und in der Lektüre anspruchsvolle Pionierarbeit zieht Musial eine Vielzahl von Quellen überwiegend aus den frühen vierziger und frühen neunziger Jahren heran. Die Argumentation des Autors entwickelt sich im Verlaufe des Buches vordergründig auf der Basis mittels des Oral-History-Ansatzes erlangter Dokumentationen und Zeitzeugnisse. Das um Objektivität bemühte Vorgehen des Autors, erlaubt es auch dem historisch versierten Leser nicht, die teils ungeheuerlichen Fakten, um die es in diesem Buch geht, unbesehen ad absurdum zu führen. Seit seinem Einspruch gegen die Bonner Wehrmachtsausstellung im Jahr 1999 gilt der polnische Historiker zudem als unbestrittener und ausgewiesener Kenner der Archive und der überlieferten Fotodokumente des Zweiten Weltkriegs.

Hintergrund der Publikation ist die Besetzung ehemals polnischen Staatsgebietes in Folge des deutschen Überfalls auf den polnischen Staat und der Umsetzung des Stalin - Ribbentrop - Geheimprotokolls, das der Sowjetunion die Besetzung polnischer, weißrussischer und ukrainischer Gebiete „eröffnete“.

Zentral für die Studie Musials sind zwei Argumentationslinien, die gleichermaßen die Ausmaße der Judenverfolgung 1941 zu erklären versuchen. Die erste Linie konzentriert sich auf die Dynamik des Beziehungsgefüges zwischen den polnischen, ukrainischen, weißrussischen und jüdischen Bevölkerungsgruppen im Vorfeld des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf die nunmehr seit knapp anderthalb Jahren besetzten „sowjetisch“-polnischen Gebiete.

Der Autor bemüht sich, die Konflikte zwischen den Bevölkerungsgruppen, die sich sehr bald zu Grausamkeiten ungeahnten Ausmaßes auswuchsen, ebenso mit einer zweiten These zu erklären, die hinter die Bühne der sich darbietenden Ereignisse schaut und langfristige Erklärungen liefern soll. So verweist Musial beispielsweise mit Joseph Marcus [1] darauf: Nicht war Polen z.B. ein antisemitisches Land per se, sondern „Armut und Überbevölkerung waren das eigentliche Problem der Juden in Polen: „Die Juden in Polen waren arm, weil sie in einem armen, unterentwickelten Land lebten.“[2]

Während der nur kurzen sowjetischen Besatzungszeit kaprizierte sich die brutale Effizienz stalinscher Entrechtung, die völlige Entfremdung der einst 1917/1918 geltend gemachten Ideale eines deklarierten Internationalismus von der Realität. Das mit Personal aus dem sowjetischen Stammland ausgestaltete Verwaltungssystem rekrutierte und kooptierte dabei in den neu besetzten Gebieten ebenfalls die Regionalbevölkerung, vor allem die jüdische. Die Besatzungspolitik öffnete Ventile und instrumentalisierte den tief verwurzelten Hass zwischen den Nationalitäten - Juden, Weißrussen, Ukrainern und Polen, um alte „bourgeoise Strukturen“ zu eliminieren und den „Sowjetstaat“ zu installieren („Sowjetisierung“ vom Autor genannt). Der jüdischen Bevölkerung, ebenso Opfer dieser "Sowjetisierung" und wie die Polen ihrer traditionellen Führung und "bürgerlichen" Elite beraubt, eröffneten sich 1939 aber eben auch Zugänge zu neuen Berufen, zum Studium, zur Verwaltung – unter Anleitung erfahrener Kader aus den Stammgebieten der sowjetischen Besatzer.

Im Augenblick des Überfalls der deutschen Heeresmacht mit allen angeschlossenen Verbänden im Sommer 1941 zeigt sich nicht nur einmal mehr die menschenverachtende Realität stalinscher Repression, sondern auch die logistische Überforderung der sowjetischen Behörden im Moment des „geordneten Rückzugs“. Viel zu lange hatte Stalin die Internationalisten und deren Warnungen vor dem bevorstehenden Überfall nicht ernst genommen.

Was folgte waren Massaker in Gefängnissen, Todesmärsche, Erschießungen und Genozid. Die Täter sind den deutschen Verbänden oft genug rechtzeitig entkommen, die ortsansässigen Juden nicht.

Schlimm, dass Berichte nicht (gänzlich?) pervertierter deutscher Armeeingehöriger auf unfassbare Begleitumstände verweisen, die der Autor durch zahlreiche Zeugenaussagen aus den 1991/1992-Jahren belegt: Die Opfer der Massaker in sowjetischen Gefängnissen wurden nach Abzug der Russen durch die örtliche Bevölkerung zusätzlich geschändet, um so die Untaten in den (teils gestürzten) Gefängnissen sowjetischer Dienste im Nachhinein der Wehrmacht bzw. deutschen „befreienden“ Verbänden gegenüber als noch unmenschlicher darzustellen. In den sowjetischen Gefängnissen und während des übereilten Abzugs durch sowjetische Truppen und Behörden ermordete Häftlinge seien durch nichtjüdische örtliche Bevölkerung geschändet, verstümmelt und teils gekreuzigt worden – um freie Hand für die Pogrome an den Juden, die pauschal als Mittäter und Protagonisten des Sowjetsystems diffamiert wurden, zu bekommen.

Schwer fällt auch, Briefe deutscher Armeeingehöriger als Quellen wahrnehmen zu sollen – aber auch hier liest man von der schnell erkannten Möglichkeit, die aufgefundenen Opfer der sich zurückziehenden sowjetischen Behörden propagandistisch im Interesse des deutschen faschistischen Staates in seinen bekannten Mustern der Verteufelung des „Bolschewismus“, seiner Verstrickung und Identifizierung mit dem Judentum auszunutzen.

Insofern hat ein „braver Soldat“ sicher (...) Grund, härter (zumal nach Jahren ideologischer Indoktrination durch Goebbels und Co.) „zuzuschlagen“. Die Greuelthaten in den zu besetzenden Gebieten waren vorher Befehlsgegenstand, die vorgefundenen Opfer der abrückenden sowjetischen „Organe“ machten es propagandistisch leichter, Bevölkerung und Armeeverbände zusätzlich aufzupeitschen.

Eine Entschuldigung gibt es für alle beteiligten Täter auch aus Sicht des Autors nicht. Verzeihen spürt man gelegentlich beim Lesen zitierter Quellen oder im Rückblick befragter Zeitzeugen – seien die Quellen nun polnischen, jüdischen, auch anderen Ursprunges.

Herr Musial hat unter Verweis auf die Komplexität des untersuchten Gegenstandes immer wieder Grenzen der Betrachtung gezogen. Ein Lese-Event ist das Buch – eben auf Grund der entsetzlichen Ereignisse jener Jahre – nicht. Als alleinige Quelle zu diesen Jahren eignet sich das Buch meines Erachtens ebenfalls nicht – zu grausam und zu komplex ist dieser Zeitabschnitt gewesen. Die Lektüre sollte durch weiterführende Literatur ergänzt werden.

Bogdan Musial, 1960 in Westpolen geboren, erlangte, nach der Beantragung politischen Asyls in der BRD 1985, im Jahr 1992 seine Einbürgerung, um dann das 1990 begonnene Studium der Geschichte, politischen Wissenschaften und Soziologie (Hannover und Manchester) 1998 zu beenden. Seit 1999 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Seit 2007 ist er als Mitarbeiter am Institut für Nationales Gedenken (IPN) tätig.

Dem gewählten Themenkomplex wandte er sich bereits in seiner Dissertation unter dem Titel: „Judenverfolgung im besetzten Polen“, 1998, zu. Musial war u.a. Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie des Deutschen Historischen Institutes in Warschau. Zuletzt erschien vom Autor das Buch: Kampfplatz Deutschland. Propyläen. Berlin. 2008.

[1] Joseph Marcus – Historiker jüdischen Ursprunges, hier S. 30.

[2] J. Marcus „ Social and political history of the Jews in Poland, 1919 – 1939, S. 231.

JW

September 2008

Snopow, J., Klempert, A.: Ewreji w Moskwe. Sbornik materialow, Mosty kultury, Moskwa, 2003

"Juden in Moskau" unternimmt den Versuch, anhand von historischen Sekundärquellen und Memoiren ein möglichst umfassendes Bild der Geschichte der Moskauer Juden seit dem 17. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts zu zeichnen.

Die Herausgeber J. Snopow und A. Klempert veröffentlichen erstmals in Neuauflage Aufsätze jüdischer Historiker und Demografen, die beginnend in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die jüdische Historiografie Russlands und Moskaus geprägt haben. Die Aufsätze stammen aus den Jahren 1888 bis 1930. Der Sammelband spiegelt den Aufschwung der jüdischen Historiografie in diesem Zeitraum wider.

Fast in allen Fällen sind den Aufsätzen Kurzbiografien vorangestellt. Die Biografien sprechen für sich: Das Buch enthält überwiegend Aufsätze von Vertretern der jungen russisch-jüdischen Intelligenz, die seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in Russland von sich Reden machte. Zu diesem Kreis zählten sowohl der Arzt und Historiker Samuil Solomonowitsch Wermel (1860 - 1940) als auch der Historiker und Folklorist Petr (Pesach) Semenowitsch Marek (1862 - 1920), der Historiker Julij Isidorowitsch Gessen (1871 - 1939) und der Petersburger Rechtsanwalt Lew Mojsejewitsch Ajzenberg (1885 - 1940er Jahre).

Die meisten Autoren, der im Buch veröffentlichten Arbeiten, waren Mitglieder der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden Russlands (OPE) bzw. der Historisch-ethnografischen Gesellschaft (EEO) wie der Ethnograf und Historiker Michail Ignatewitsch Kulischer (1847 - 1919). Kulischer gehörte zu den Gründungsmitgliedern der EEO. Samuil Wermel leitete 1920 bis 1924 die historische Kommission des Volkskommisariats für Aufklärung (Narkompros).

Die Aufsätze der jüdischen Historiker und Historiografen ergänzen Memoiren und Erinnerungen, so ein Auszug aus Goldowskijs "Juden in Moskau". Der Jurist Onisim Borisowitsch Goldowskij (1865 - 1922), der zum Christentum konvertierte, veröffentlichte das Buch "Juden in Moskau" 1904 in Berlin. Die Goldowskijs gehörten zur Prominenz der Moskauer Gesellschaft. Gemeinsam mit seiner Frau R. M. Chin-Goldowskaja unterhielt der Jurist in Moskau einen beliebten literarisch-künstlerischen Salon.

Ausschnitte aus der autobiografischen Erzählung des Journalisten und Herausgebers Lew Mojsejewitsch Klatschko (1873 - 1934) ergänzen die historischen Arbeiten durch Einblicke in das alltägliche Leben der Moskauer Juden. Klatschko war 1919 Vorsitzender der Vereinigung der Journalisten der RSFSR.

Der Sozialrevolutionär Mark Weniaminowitsch Wischnjak (1883 - 1977 in den USA) ist mit einem Auszug aus seinen Erinnerungen vertreten. Als erklärter Gegner der Bolschewiki und Redakteur des russischen Exiljournals "Sowremenyje zapiski" verfasste er in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts die Autobiografie "Dan proschlogo", erschienen im Jahr 1954. Der hier veröffentlichte Auszug schildert Kindheit und Jugend des Sozialrevolutionärs in Moskau. Eingang in den Sammelband fanden auch Teile der Memoiren des Schriftstellers Iwan Aleksejewitsch Belousow (1863 - 1930).

Der Sammelband beginnt mit einem Aufsatz Wermels, der einen Überblick über die Geschichte der Moskauer Juden seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1917 gibt. Die daran anschließenden Aufsätze des Buches sind chronologisch angeordnet ebenso wie die eingestreuten Memoiren, autobiografischen Erzählungen und einzelne historische Dokumente, die von den Herausgebern zur Verdeutlichung und zum besseren Verständnis beigefügt wurden.

Der einleitende Aufsatz Wermels beschreibt zunächst die schnelle Zuwanderung und den Aufschwung des jüdischen Lebens der Stadt in 60er bis 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Er hebt den glücklichen Umstand hervor, dass den jüdischen wirtschaftlichen Aufstieg, repräsentiert in der Person des einflussreichen Bankiers Poljakow, eine aufgeklärte und den Juden verbundene Lokalpolitik des Moskauer Generalgouverneurs Fürst Dolgorukij beförderte (S. 55). Auch der Versuch, in

Zusammenhang mit den Maigesetzen von 1882 antijüdische Maßnahmen oder gar eine Vertreibung der Juden aus Moskau anzuzetteln, konnten durch den Einfluss finanzstarker Juden und Dolgorukijs verhindert werden.

Mit der Absetzung des Generalgouverneurs begann 1891 eine beispiellose Vertreibung der Juden aus Moskau. Jüdische Handwerker und Soldaten mussten die Stadt verlassen, wurden deportiert. Einschränkungen aller Art sollten den Zuzug der Juden in die Hauptstadt einschränken. Der Aufschwung der Aufklärungsbewegung unter den Juden und die Entstehung einer russisch-jüdischen Intelligenz liefen parallel zur beschleunigten Assimilierung und Politisierung der Moskauer Juden. Wermel stellt diese Entwicklungen unter anderem am Beispiel der Familie Minor dar - der Vater hochgelehrter Rabbiner, die Söhne Arzt (L. S. Minor) bzw. Sozialrevolutionär und Politiker (O. S. Minor) (S. 51).

Auf Wermels Gesamtüberblick folgt Petr Mareks Darstellung der jüdischen Geschichte Russlands bis zur Einführung der Wehrpflicht für Juden im Jahr 1827, als jüdischen Soldaten erstmals gestattet wurde, ihren Wohnort außerhalb des Ansiedlungsrayons und frei zu wählen.

Bis zur ersten Teilung Polens spielten demnach die Juden nur außenpolitisch bzw. als "ausländische Reisende und Besucher" des Moskauer Staates, wie Marek es formuliert, eine Rolle. Die Judenfeindlichkeit jener Zeit, die im Ansiedlungs- und Aufenthaltsverbot für nichtgetaufte Juden ihren Ausdruck fand, erklärt Marek aus einer allgemeinen Ausländerfeindlichkeit und dem Umstand, dass alternativen religiösen Richtungen, falschen Zaren oder unbequemen Kritikern mehrheitlich "schidowstwo" unterstellt wurde, beispielsweise den Ketzern von Nowgorod Ende des 15. Jahrhunderts (S. 138f.). Das Label "schidowstwo" bestätigte zugleich ein im Volke weitverbreitetes Vorurteil (S. 141). Selbst der "europäische" Zar Peter I. verbot die Ansiedlung von Juden (S. 144ff.), ganz im Gegensatz zu seinen sonstigen Bestrebungen, viele Ausländer ins Land zu holen.

Unter Katharina II. "besuchen die Juden die innerrussischen Gebiete und Moskau als russische Untertanen", so wiederum die Formulierung Mareks. Nach der Festlegung des Ansiedlungsraumes durch Katharina II. im Jahr 1772 waren Handel und Wandel der Juden innerhalb Russlands, d.h. ein zeitlich befristeter Aufenthalt außerhalb des Ansiedlungsrayons, nur spezifischen Berufsgruppen wie Kaufleuten, Weinproduzenten, Studenten und Künstlern erlaubt.

Kulischer geht in einem 1913 veröffentlichten Aufsatz auf die Auswirkungen des Zerfalls des polnischen Staates ein und untersucht das Schicksal der in Polen und Russland lebenden Juden sowie deren sozialen und rechtlichen Status vor und nach der ersten polnischen Teilung.

Kunin legt anhand von Dokumenten und Aufzeichnungen der Moskauer Meschtschanskaja Sloboda (ein Moskauer Stadtteil) dar, dass in den 60er bis 80er Jahren des 17. Jahrhunderts trotz Zuwanderungsverbot nachweislich Juden in Moskau lebten, handelten und sogar eine Seidenfabrik unterhielten. Sie waren nach dem Tod ihrer Dienstherrn, die sie einst als polnisch-litauische Gefangene nach Moskau mitgebracht hatten, in der Stadt geblieben und bekleideten in der Sloboda sogar Ältestenposten. Rund zehn jüdische Familien lebten demnach in der Meschtschanskaja Sloboda (S. 192 - 197).

Marek und Gessen befassen sich in den anschließenden Aufsätzen mit der Einführung der Wehrpflicht für Juden 1827 und dem Moskauer Ghetto in der Zeit 1827 bis 1865, dem Jahr der Gründung der Moskauer Jüdischen Gemeinde. Während das Thema der jüdischen Soldaten heutzutage bereits sehr detailliert bearbeitet wird, sind die Erkenntnisse über den Glebowski Hof, den Ort, an dem sich die nach Moskau reisenden Kaufleute einzig und temporär in Moskau niederlassen durften, noch spärlich. [1] Die jüdischen Soldaten gründeten Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts die erste Moskauer Synagoge/Betstube - die Araktchejewskaja Molelnja (Betstube) - und auch den ersten jüdischen Friedhof Moskaus (S.8 und 235).

Auszüge aus den Memoiren Goldowskij und Kljatschkos schildern die Massenvertreibung jüdischer Handwerker und ehemaliger Soldaten aus Moskau in den Jahren 1891 - 92 nach Einsetzung des neuen Generalgouverneurs der Stadt, Großfürst Sergej Alexandrowitsch. Diesem Thema ist auch der Aufsatz von L. Aizenberg "Der Großfürst Sergej Alexandrowitsch, Witte und die Juden" aus dem Jahr 1930 gewidmet. Aizenberg erläutert aufschlussreich den Entscheidungsprozess, der zur Verabschiedung der "zeitweiligen Verfügung" über die weitere Einschränkung der Zuwanderung von Kaufleuten nach Moskau aus dem Jahre 1899 führte. Bis 1917 gelang es in Folge keinem Kaufmann aus dem Ansiedlungsrayon mehr, in die Kaufmannsgilde aufgenommen zu werden und sich in Moskau niederzulassen, schreibt Aizenberg (S. 353).

Parallel zur Vertreibung der Juden aus der Stadt wurde 1892 die ein Jahr zuvor erbaute Choralnaja Synagoge geschlossen. 14 Jahre blieb die jüdische Gemeinde von der Nutzung der Synagoge ausgeschlossen. A. Katznelson, der sich in einem 1909 im Journal "Ewrejskaja starina" veröffentlichten Aufsatz mit den Vorgängen in den 90er Jahren beschäftigte, sieht darin den allmählichen Untergang der Moskauer jüdischen Gemeinde symbolisiert, da zugleich die jüdische Handwerksschule und die Talmud-Thora-Schule aus formellen Gründen ihre Tätigkeit einstellen mussten (S. 326). Das Buch schließt ein statistischer Überblick des Demografen C. Braude ab. Braude analysiert die Bevölkerungsbewegung der jüdischen Bevölkerung Moskaus zwischen 1870 und 1914. Der Aufsatz stammt aus dem Jahr 1926.

Der Sammelband "Juden in Moskau" enthält ein Personenregister. Viele Artikel sind um Begriffserklärungen und Informationen zu Personen der Zeitgeschichte erweitert, deshalb kann man das Buch auch als kommentierte Ausgabe bezeichnen. Die Einleitung zum Buch fasst auf zehn Seiten kompakt die Geschichte der Juden in Russland und in Moskau seit den Anfängen bis 1905 zusammen.

Die Veröffentlichung der historischen Aufsätze war Teil eines größeren Forschungsprojekts J. Snopows, der mit Unterstützung der Organisation Joint und des Russischen Jüdischen Kongresses an einer Geschichte der jüdischen Gemeinde Moskaus arbeitet. [2] Snopow beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren mit der jüdischen Geschichte der russischen Hauptstadt. Er schloss 1995 die Jüdische Universität Moskau mit einer Diplomarbeit über das jüdische religiöse Leben in Moskau ab. Der Archivar A. Klempert promovierte 2006 zum Thema "Die Juden Moskaus in der russischen Zeitschriftenlandschaft zwischen 1870 und 1910".

Das Buch "Juden in Moskau" ist mittlerweile ein Klassiker und eine einzigartige Quelle zur Geschichte der Juden in Moskau und in Russland.

[1] Petrowskij-Stern: Ewrjei w Russkoj Armii 1827 - 1814, Nowoje Literaturnoje Obozrenie, Moskwa, 2003.

[2] Snopow, J. Ewrejskaja obschtschina Moskwy w 1920 - 1930 gg., in: Diaspora, 3/2004, S. 80 - 100.

SW

Mark Lehmstedt: Leipzig wird braun. Das Jahr 1933 in Zeitungsberichten und Fotografien, Lehmstedt Verlag, Leipzig 2008

Leipzig im Jahre 1933. Auf dem Weg in die nationalsozialistische Diktatur

"Leipzig wird braun" dokumentiert die letzten Tage der Weimarer Republik und die Etablierung der nationalsozialistischen Diktatur am Beispiel einer deutschen Großstadt, der Messestadt Leipzig. Anhand von ausgewählten, authentischen Zeitungstexten wird der Leser in das Jahr 1933 zurückversetzt und dazu angeregt, sich die historische Situation wie die einstigen Leser auf der Basis oft widersprüchlicher und gegensätzlicher Verlautbarungen und Entwicklungen zu vergegenwärtigen. Das Buch liefert umfangreiches Quellen- und Bildmaterial zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in Leipzig. Dabei greift der Herausgeber auf Originaltexte und Auszüge aus Zeitungsberichten, die im Zeitraum Januar bis Dezember 1933 in der „Neuen Leipziger Zeitung“ (NLZ) erschienen sind, zurück. Neben dem Quellenmaterial vermittelt das Buch dem Leser anhand zahlreicher historischer Fotoaufnahmen einen Eindruck vom Stadtbild jener Zeit, dem Leben und Alltag. Es dokumentiert auch visuell die NS-Machtergreifung in Leipzig.

Leipzig stellte in den 20er Jahren ein wissenschaftlich-kulturelles Zentrum des Deutschen Reiches dar und war zugleich ein wichtiger Mittelpunkt der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterparteien sowie ein Zentrum des liberalen Industrie- und Handelsbürgertums. Als Wiege der Sozialdemokratie widerstand Leipzig der Hitler-Bewegung länger als andere vergleichbare Städte in Deutschland, wurde dann aber schließlich auch von der nationalen Bewegung erfasst. Gab es im Januar 1933 noch beträchtlichen Widerstand aus den Reihen der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterschaft gegen den Vormarsch der Nazis, so war spätestens im Mai 1933 das Regime auch in Leipzig fest etabliert.

Die Beiträge der „Neuen Leipziger Zeitung“ als Zeitung der liberalen Strömung des Leipziger Bürgertums liefern ein sehr aufschlussreiches Bild. Die Zeitung wurde zwar während des Frühjahres 1933 gleichgeschaltet; dennoch gelang es ihr scheinbar, sich von extremer antisemitischer und antilinker Hetze fernzuhalten, um so ein "objektives" Bild zu liefern.

Das "objektive" Bild lässt die nationalsozialistische Herrschaft jedoch zum Normalfall werden. Die "objektive" Berichterstattung gerät zum Sprachrohr der dominanten Ereignisse: von der nationalsozialistischen Mobilisierung, über die

"volksgemeinschaftliche" Integration bis zu den kommentarlos berichteten Verfolgungen, Verhaftungen und der Verdrängung Andersdenkender und Anderslebender. Der "Themenwechsel" in den Zeitungsberichten vollzieht sich öffentlich und ist für den aufmerksamen Bürger und Zeitungsleser ersichtlich.

Dieser Themenwechsel in der NLZ macht die Zeitungsbeiträge gerade deshalb zu einer einzigartigen, originären Chronik der Machtergreifung und der Massenmobilisierung. So schildern die im Buch zitierten Zeitungsberichte Anfang 1933 zunächst Straßenschlachten und Übergriffe zwischen den Anhängern der Nationalsozialisten und denen der Kommunisten. Die Meldungen über einen Vormarsch der braunen Bewegung häufen sich. Eingebettet sind diese Nachrichten in die Schilderung des normalen Arbeitsalltags und Alltagslebens.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 stellt eine Zäsur dar. Noch tauchen in den Zeitungsberichten Zeichen der Ablehnung und vereinzelte Proteste linker Kräfte auf. Später nehmen aber die Berichte über die Verhaftungen kommunistischer und sozialdemokratischer Funktionäre sowie die Verfolgung jüdischer Bürger und Geschäftsleute zu. Kommunisten und Sozialdemokraten werden verhaftet (S. 61, 105, 247), Wohnungen durchsucht, erste Konzentrationslager errichtet (S. 51).

Es kommt zur Auflösung der Parteien, zur Gleichschaltung von Gewerkschaften (S. 107) und Branchenverbänden. Die Nazis wenden nicht allein Zwang an, sondern auch Integrationsmechanismen. So wird anstelle der Freien Gewerkschaften die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (NSBO) gegründet (S. 107), mit der die bisherige gewerkschaftliche Mitgliedschaft aufgefangen werden soll. Keine Kompensation erhalten dagegen die zahlreichen, jüdischen Bürger und Geschäftsleute der Stadt. Am 1. April 1933 gibt es die ersten Aufrufe zum Boykott der jüdischen Geschäfte der Stadt (S. 66 und 85f). Die jüdischen Rauchwarenhändler wandern aus, und es kommt zu umfangreichen Versteigerungen "ausländischer" Rohware (S. 255). Parteitreue Organisationen werden auch im Bereich der Industrie, des Handwerks (S. 200) und der Kirchen (S. 227) gegründet. Die Quelltexte zeigen, dass das Regime spätestens mit der Ausschaltung der demokratischen Gewerkschaften und der Einsetzung der Pseudo-Gewerkschaft NSBO etabliert ist. Der 1. Mai 1933 wird zur Machtdemonstration des braunen Regimes und seiner eingesetzten Statthalter in Leipzig.

Die Etablierung der neuen Macht kulminiert in einem Besuch Hitlers im Juli 1933, der laut Zeitungsbericht der NLZ in Leipzig ebenso begeistert empfangen wird wie auch in anderen deutschen Großstädten. Umfassend wurde in der „Neuen Leipziger Zeitung“ über den Reichstagsbrand, die Schuldzuweisung an Georgi Dimitroff und die deutschen Kommunisten berichtet.

Großereignisse und deren Vereinnahmung sind überhaupt ein von den Nationalsozialisten bevorzugtes Vehikel, um die Massen in das Regime einzubinden und zum Mittun zu bewegen. Die überregionale Bedeutung Leipzigs bot dafür ausreichend Gelegenheit. Die ersten größeren Massenkundgebungen finden wie oben dargestellt am Tag der Arbeit, dem 1. Mai 1933, (S. 98), und während des Besuchs Hitlers in Leipzig am 17. Juli 1933 (S. 165ff.) statt. Anlässlich des Großen Tages des deutschen Handwerks am 29. August 1933 (S. 201), der großen Reichstagung der deutschen Juristen (S. 227) oder der Wahl am 12. November 1933 (S. 239) kommen mehrere zehntausend Menschen zum

Aufmarsch der Nationalsozialisten. Die Kundgebung der deutschen Wissenschaft versammelte im November 1933 in Leipzig auf Initiative des nationalsozialistischen Lehrerbundes Sachsen Lehrer und Sendboten aller deutschen Universitäten. Die Hochschullehrer legten je ein individuelles Bekenntnis zu Hitler und zur nationalen Revolution ab, schreibt die NLZ. Wie jedes Jahr hat auch die Leipziger Messe in der Stadt Leipzig ihren Platz. Die Messe steht aber nunmehr im Zeichen der "Arbeitsbeschaffung". Die 1933 aus der Taufe gehobene "Braune Großmesse" wird zur Präsentationsfläche für den Reichsverband des Deutschen Handwerks (S. 199).

Die Veralltäglicung des Nationalsozialismus spiegelt sich auch in Zeitungsberichten über die Arbeitslosenstatistik und die Arbeit der NS-Wohlfahrtstellen für Notleidende im Rahmen der Winterhilfe wider.

Bemerkenswert ist die Veränderung in der Kulturberichterstattung. Anfang Januar, also eingangs der Chronik des Jahres 1933, überwiegt noch eine ausgewogene Berichterstattung über Veranstaltungen von Künstlern, die sich in der besten Tradition der bürgerlich demokratischen Kultur befinden. So wird über die Ausstellung des Dichters Joachim Ringelnatz (S. 57), über eine Uraufführung von „Der Silbersee“ im Alten Theater und die Eröffnung der Leipziger Kleinmesse (S. 94) berichtet. Irgendwann fehlen nicht nur die Kulturbeiträge des Autors Hans Natonek, sondern sie werden durch propagandistische Beiträge über die geplante Berufung Oswald Spenglers an die Leipziger Universität (S. 157), über die Eröffnung der ersten Funkausstellung in Sachsen (S. 251) und über den "Willen des Führers", in Leipzig ein Nationaldenkmal für den Komponisten Richard Wagner (S. 274) zu errichten, ersetzt.

"Leipzig wird braun" ist ein unverzichtbares Buch sowohl für jene, die sich für die Darstellung der nationalsozialistischen Machtergreifung in den lokalen Medien interessieren, als auch für jene, die sich über die konkreten lokalen Abläufe des Jahres 1933 in Leipzig informieren wollen.

Die kluge Zusammenstellung der Zeitungsberichte durch den Herausgeber "kommentiert" wortlos eine thematisch von den Ereignissen überrollte "objektive" Presseberichterstattung der NLZ. Außerdem bekommt das Zusammenspiel lokaler und überregionaler Ereignisse, die sich im Jahr 1933 abspielten, einen gebührenden Platz bei der Erklärung der Spezifik der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Leipzig.

Dr. Andreas Willnow

Leipziger Biografien

Käthe und Jochen Leibel, Johanna Landgraf

Zum 100. Geburtstag Johanna Landgrafs am 11. Oktober werden Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung und Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee der Mitstreiterin des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Erich Zeigner im Pflege- und Altersheim der Volkssolidarität einen Ehrenbesuch abstatten. Auch Jochen Leibel, der Sohn von Käthe Leibel, reist aus Frankreich zum Jubiläum nach Leipzig an. Johanna Landgraf und Pater Arkenau hatten den Leibels 1943 zur Flucht verholfen und sie durch ihre Kontakte vor dem Tod im nationalsozialistischen Vernichtungslager Auschwitz gerettet. Johanna Landgraf zählte in den 30er Jahren zum Widerstandskreis um Erich Zeigner. Im Erich-Zeigner-Haus sind die Räume, in denen sich die Gruppe traf, unverändert erhalten geblieben. Sogar ein schwarzer Flügel jüdischer Musiker, die im Gewandhaus nicht mehr spielen durften, stehe im Salon des Zeigner-Hauses, so der Vorsitzende des Vereins Erich-Zeigner-Haus, Frank Kimmerle. Michael Kraske schreibt in der Sächsischen Zeitung ganzseitig über das Schicksal Johanna Landgrafs und die Rettung der Leibels. Zum Gedenken an Leibels Großonkel Martin Kober soll außerdem am 11. Oktober in der Friedrich-Ebert-Straße ein Gedenkstein gesetzt werden (Sächsische Zeitung, 29.09.2008, S. 3).

Hannah Gildoni

Die Vorsitzende des Vereins ehemaliger Leipziger Bürger in Israel, Hannah Gildoni, weilt gemeinsam mit ihrem Sohn auf Einladung der Bundesregierung und im Rahmen des Begegnungsprojektes "La Dor Dor" (Generation zu Generation) in Deutschland. Gestern traf sie sich in Halle mit Schülern der Latina "August Herrmann Francke". Martina Springer schreibt in der Mitteldeutschen Zeitung über die Begegnung und über Hannah Gildoni. Bis 1940 lebten die Gildonis in Leipzig. Die Familie war unter den letzten Juden, denen die Flucht nach Palästina gelang (Mitteldeutsche Zeitung, 19.09.2008, S. 10).

Die Familie Eitingon

Der Sohn des Leipziger Rauchwarenhändlers Solomon Eitingon, Mark Eitingon, und dessen Frau Brigitte Eitingon sind derzeit Gäste des Vereins Waldstraßenviertel. Aus diesem Anlass wurde für die Ehrengäste am Dienstag im kleinen Kreis ein Empfang gegeben. Die Eitingons wollen auch im Mai 2009 zur Eröffnung der Jüdischen Kultur-Begegnungsstätte wieder nach Leipzig kommen und dann mit Kindern und Enkeln anreisen, so Mark und Brigitte Eitingon. Dienstagmorgen hatten die Eitingons gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Kuf Kaufmann, und Josif Beznosov die Baustelle der künftigen Begegnungsstätte in Augenschein genommen. Im Rahmen des Projekts "Kultour im Waldstraßenviertel" ist eine 40-seitige Broschüre über die weitverzweigte Familie Eitingon und die Eitingonstiftung

erschienen, berichtet die Leipziger Volkszeitung (Leipziger Volkszeitung/Stadtleben-GSMZ, 12.09.2008, S. 4).

Persönlichkeiten aus dem Waldstraßenviertel

Der Bürgerverein Waldstraßenviertel führt am Sonnabend einen Stadtrundgang "Auf den jüdischen Spuren im Waldstraßenviertel" durch. Die schon traditionelle Stadtführung des Vereins wird mit der Besichtigung der Deutschen Zentralbücherei für Blinde - Carlebach-Haus sowie der Besichtigung wichtiger jüdischer Einrichtungen der Stadt verbunden sein. Auf dem Rundgang wird gezeigt, wie sich das alltägliche jüdische Leben in Leipzig abspielte und über das Schicksal herausragender Leipziger Persönlichkeiten wie Sir Bernhard Katz, Gustav Mahler, Hans Mayer sowie Felix Goldmann gesprochen. Darüber hinaus ist die Darstellung der Juden-Verfolgung während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft an authentischen Orten des Geschehens Teil der historischen Stadtführung. Die Veranstaltung beginnt um 14.00 Uhr mit einer Videopräsentation beim Bürgerverein Waldstraßenviertel, Hinrichsenstraße 10 (Leipziger Volkszeitung, 11.09.2008, S. 20).

Henri Hinrichsen

Die Erbin von Johannes Petschull, ehemals Geschäftsführer und Miteigentümer der C.F. Peters GmbH & Co., Claudia Petschull, hat eine gerichtliche Verfügung erwirkt, die der Hinrichsen Foundation, London, untersagt, den neu gegründeten Musikverlag "Edition Hinrichsen GmbH" in Leipzig zu betreiben, berichtet die Leipziger Volkszeitung. Petschull hatte den von den Nationalsozialisten enteigneten Leipziger Peters-Verlag während der NS-Zeit erworben. Claudia Petschull ist wie die Hinrichsen Foundation Kommanditistin der C.F. Peters GmbH & Co. KG in Frankfurt/Main (Leipziger Volkszeitung, 06./07.09.2008, S. 11).

Impressum und Copyright

ISSN 1866-5853

Herausgeber:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.

Bernhard-Göring-Strasse 152

04277 Leipzig

Tel.: 0341 – 3065225

Fax: 0341 – 3065226

Web: www.juden-in-sachsen.de

E-Mail: drz-sachsen@primacom.net Diese E-Mail Adresse ist gegen Spam Bots geschützt, Sie müssen Javascript aktivieren, damit Sie es sehen können

Chefredakteurin:

Susann Weien (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Claus Baumgart

Christian Böwe,

Jürgen Gispert,

Anna Kuschnarowa,

Egbert Pfeiffer

Bildredaktion.

SHADOW-Foto A. Reer (freier Mitarbeiter)

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. Keith Barlow,

Kerstin Korsch,

Dr. Peter Zech

Alle veröffentlichten Texte, Fotos, Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck oder die Vervielfältigung – auch teilweise – bedürfen der schriftlichen Zustimmung.

www.juden-in-sachsen.de